

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlen.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagbeilage „Volk und Welt“ mit „Siedlung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 8. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Ein Schuß auf Mussolini.

Die Tat einer geisteskranken Engländerin. — Amendolas Tod bestätigt.

Rom, 7. April. Die Agenzia Stefani meldet: Heute vormittag um 11 Uhr hat auf dem Platz des Kapitols eine alte Frau aus nächster Nähe einen Revolverschuß auf Mussolini abgegeben...

Mussolini bewachte vollkommene Ruhe und Kaltblütigkeit; er traf sofort die notwendigen Anordnungen, um Störungen der öffentlichen Ordnung durch die von dem Attentat ausgelassenen Rückwirkungen zu vermeiden.

Rom, 7. April. Die Agenzia Stefani meldet weiter: Die Urheberin des Attentats gegen Mussolini heißt Violet Albina Gibson. Sie ist 50 Jahre alt, englischer Staatsangehörigkeit und gebürtig aus Dalke (Grafschaft Dublin).

Rom, 7. April. Die Agenzia Stefani berichtet: Die Nachricht vom dem Attentat auf Mussolini verbreitete sich in Rom mit großer Schnelligkeit und rief in allen Schichten der Bevölkerung tiefe Erregung hervor.

Es sind strenge Befehle ergangen, alle Ausschreitungen zu unterdrücken.

Die Attentäterin geistesgestört.

London, 7. April. (W.B. Reuter.) Miss Gibson, die den Attentatsversuch auf Mussolini gemacht hat, ist die dritte Tochter des verstorbenen Barons Ashbourne, ehemaligen Lord-Langlers von Irland, und die Schwester des gegenwärtigen Lord Ashbourne, der in Frankreich ansässig ist.

Rom, 7. April. (Agenzia Stefani.) Auf die ersten Fragen nach der Verhaftung antwortete die Urheberin des Attentats auf Mussolini, Miss Gibson, mit einigen unverständlichen Worten.

Es wurde festgestellt, daß sie am 27. Februar 1925 in der Pension, die sie in Rom bewohnte, einen Selbstmordversuch unternahm, indem sie sich in die Brust schuß. Auf ihren Wunsch hin wurde damals ein protestantischer Pfarrer gerufen, dem gegenüber sie erklärte, sie habe sich zu Ehren Gottes umbringen wollen.

Nachrichtensperre über das Ausland.

Rom, 7. April. (E.P.) Innenminister Federzoni hat unmittelbar nach dem Attentat auf Mussolini, das heute früh um 11.10 Uhr stattfand, die Telegraphen- und Telephon-sperre nach dem Ausland verhängt.

Rühle Zurückhaltung in England.

London, 7. April. (I.L.) Das Attentat auf Mussolini hat in England größtes Aufsehen hervorgerufen. Alle Blätter erinnern an die bisherigen Attentate und geben eine Übersicht über die politische Laufbahn Mussolinis, in der die Worte Diktatur, Despotismus, Tyrannei und Autokratie sehr oft wiederkehren.

Amerika und das Mussolini-Attentat.

New York, 7. April. (I.L.) Die New-Yorker Blätter berichten über das Attentat auf Mussolini in großer Aufmachung. Sie verurteilen zwar das Attentat an sich, heben jedoch hervor, daß Mussolini Diktator sei und daher mit Attentaten rechnen müsse.

Narrenrede nach dem Narrenattentat.

Rom, 7. April. (Stefani.) Mussolini hielt vom Balkon des Palazzo Chigi eine Rede an die ungeheure Menschenmenge, die ihm stürmisch jubelte. Er sagte unter anderem: Ihr sollt für einige Minuten meine Stimme vernehmen, damit ihr euch überzeugt, daß ihr Klang sich nicht geändert hat.

vorgezeichneten Wege vorwärts marschiere. Kein Ereignis und kein Mensch werde den unumstößlichen Vormarsch des sieghaften Faschismus aufhalten.

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er die Wahrheit spricht.“ Wer einmal ein Attentat auf sich selbst inszeniert hat, dem traut man zumindest auch ein zweites zu. Jeder, der die ersten dürftigen Nachrichten von dem Revolverschuß auf Mussolini las, wird an das angebliche Komplott gedacht haben, über das im Oktober vorigen Jahres die offiziellen Nachrichtenagenturen des Faschismus passendgemachte und unkontrollierbare Nachrichten verbreiteten.

Dennoch scheint selbst dieser gänzlich sinnlose, aus dem Hirn einer Leberspannten oder einer Irren entstandene Schuß einer inneren Besessenen zu gehören. Es ist nicht das erste Mal, daß ein anormaler Herrscher die Waffe einer Anormalen auf sich zieht.

Aber hierin erschöpft sich auch die Ähnlichkeit der beiden Attentate. In ihren Wirkungen waren sie gänzlich verschieden. Und an dem Vergleich der Auswirkungen erkennt man so recht den Grad der Narrenherrschaft in dem einstigen Deutschland und in dem heutigen Italien.

Die Meldung über den Tod Amendolas wird bestätigt. Eine Würdigung der Laufbahn des tapferen Freiheitskämpfers bringen wir auf der 3. Seite.

Frankreich wünscht Marokkofrieden.

Spanien will weiter kämpfen.

Paris, 7. April. (Eigener Drahtbericht.) Ueber die Lage in Marokko und den Stand der angeblich geführten Friedensverhandlungen mit Abd el Krim liegen in Paris die widersprechendsten Meldungen vor.

Der französische Ministerpräsident hatte am Mittwoch eine längere Unterredung mit dem spanischen Botschafter. Diesem hat er, wie halbamtlich mitgeteilt wird, den Wunsch der französischen Regierung nach einer Einigung über sichere Garantien für einen dauerhaften Frieden in Marokko zum Ausdruck gebracht.

Verwahrloste Justiz.

Nachwort zum Prozeß Ruffmann-Knoll.

Die beiden „Angeklagten“, die gestern vor dem erweiterten Schöffengericht Berlin-Mitte paradierten, sind freigesprochen worden. Das Schöffengericht hat nicht finden können, daß ihnen eine strafbare Handlung nachgewiesen werden könne, und die Staatsanwaltschaft hat sich, soweit die öffentliche Verhandlung ein Urteil ermöglicht, bemüht, nicht zu tief in die Zusammenhänge hineinzuleuchten, die, so oder so, doch nur die völlige Verwahrlosung bei der Staatsanwaltschaft I aufzeigen mußten.

Der Assessor Ruffmann und der „Hauptmann“ Knoll sind also mangels Beweises freigesprochen worden. Das ist schon ein Ergebnis, über das sich alle Anbeter der preussischen Justiz freuen dürfen.

Es ist für die Geschichte der deutschen Justiz freilich herzlich gleichgültig, ob dem Staatsanwaltsassessor Ruffmann ein Vergehen oder Verbrechen gegen irgendeinen Paragraphen des Strafgesetzbuchs nachgewiesen werden kann.

Die Richter aber, die sonst jeden Angeklagten auf eine Ungenauigkeit in einem früheren Protokoll festzunageln lieben, die jede andere Auslage vor dem erkennenden Gericht als eine nachträglich erfundene Ausrede zu werten pflegen, glaubten diesem „Hauptmann“, als er alle früheren Befundungen als gewollten und überlegten Schwindel erklärte!

Und der Ruffmann, der ruhmredig davon spricht, daß er „die Hand an der Gurgel der Korruption“ hatte, prahlt damit, daß er sich „vor der Wahrheit so weit als möglich gedrückt“, daß er „nicht die volle Wahrheit gesagt“ habe, prahlt jetzt, daß er vor dem Untersuchungsausschuß des Landtags nicht „ganz offen“ gewesen sei, wie er vor dem Untersuchungsausschuß damit renommieren hatte, dem Leiter der Kriminalpolizei „ein ausgemachtes Theater vorgemacht“ zu haben.

Dieser Mann, der nie den Mut zur Wahrheit kennt, der immer sich windeln muß, wo er auch zur Verantwortung gezogen werden soll, war derselbe, der „die Hand an der Gurgel der Korruption“ hatte, der „alle einperren“ und damit den „Fall erledigt“ sein läßt, dieser Mann ist derselbe, der von deutschen Richtern ob seines Freispruchs beglückwünscht wird!

Doch, denn der Ruffmann und der Caspari und der Staatsanwalt Belher müssen übereinstimmend zugeben, daß sie den Knoll als „Vertrauensmann der Staatsanwaltschaft“ benutzten und ihm Aktienstücke zur Einsichtnahme übergeben haben.

Der deutschnationalen Propagandist als „Vertrauensmann“ der republikanischen Staatsanwaltschaft! Das ist ein Bild, um das wir wirklich beneidet sein möchten. Leider findet sich niemand in der Welt, der uns um die Staatsanwaltschaft I beim Berliner Landgericht beneiden wird. ....

Es wäre verfehlt, wenn man den jugendlichen Affessor Kuyman als allein Belasteten ansehen wollte. Der jetzige Landgerichtsrat und frühere Staatsanwaltschaftsrat Beyer, der den Minister Höfle verhaften ließ, hat zugeben müssen, daß auch er den Knoll als „Vertrauensmann“ benutzte, und daß er ihm auch Akten ausgehändigt habe. Ueber die Art dieser Aushändigung hätte der jetzige Richter Beyer getrost etwas ausführlicher erzählen dürfen, wenn es ihm auf die lautere Wahrheit ankam. Er darf nicht denken, daß alle Menschen ein so schwaches Gedächtnis haben, um die Einzelheiten zu vergessen, die bereits früher festgestellt wurden.

Indessen spielen diese Einzelheiten in dem Gesamtbilde nur eine Nebenrolle. Wichtig ist, daß es in der Staatsanwaltschaft lange Zeit geradezu skandalös zugegangen ist, daß die zur Wahrung des staatlichen Rechts berufenen Beamten der Staatsanwaltschaft gemeinsame Sache mit einem Agenten der Rösslich-Deutschen Nationalen, der geschworenen Feinde der Republik, gemacht haben, daß sie dem auf seine Lügen so stolzen Agenten sein „Ehrenwort“ glaubten, daß sie duldeten, daß ihre Akten ausgeschmökelt wurden zu heftigen Ständemeldungen der Rechtspreffe.

Das ist der eine Skandal. Der andere aber ist, daß die Verantwortlichen für die Mißwirtschaft, die Linde und Beyer, anstatt in weitem Bogen aus dem Amt zu steigen, jetzt wieder als Richter auf das deutsche Volk losgelassen werden und sich nun auf ihre „Unabsehbarkeit“ berufen dürfen!

Will das preussische Justizministerium denn bis in alle Ewigkeit warten, bis es zu der Erkenntnis kommt, die heute auch der Blindeste schon gewann, daß es in der republikanischen Justiz gilt, endlich der völligen Verwahrlosung zu steuern?

## Wilhelm Kulemann gestorben.

Der Mann der sozialen Tat.

In Braunschweig ist der Landgerichtsrat a. D. Wilhelm Kulemann im Alter von 75 Jahren gestorben.

Kulemann war einer der wenigen bürgerlichen Politiker der Vorkriegszeit, der die soziale Frage in ihrer Bedeutung schon zu einer Zeit studiert und begriffen hatte, als es in Deutschland noch zum guten Ton gehörte, die Arbeiterschaft als etwas Minderwertiges und ihre Organisationsbestrebungen als eine Auslieferung gegen die gottgewollte Autorität zu betrachten.

Ursprünglich in der Nationalliberalen Partei tätig — er war eine Zeitlang auch Reichstagsabgeordneter — wandte Kulemann sich später in freier Forschung dem Studium der sozialen Frage zu. Ein großes sechsbändiges Werk über die Berufsvereine legt Zeugnis ab von der emsigen Aufmerksamkeit, die er dem Werden der Organisationen als der Ausdrucksform des neuen gesellschaftlichen Zusammenlebens widmete. In den Jahren nach dem Kriege hat er ein zweibändiges Werk über das Genossenschaftswesen folgen lassen.

In der „Gesellschaft für soziale Reform“, als Redner und Schriftsteller hat Kulemann eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Der Kreis der bürgerlichen Intellektuellen, die der Arbeiterbewegung nicht nur Interesse, sondern auch Verständnis entgegenbrachten, war früher sehr klein. Um so omeritenswerter war der Mut und die Offenheit, mit der Kulemann schon in den Jahren wilhelminischen Nachdünkels die Gleichberechtigung der Arbeiterorganisationen verfocht und gegen die Vorurteile seiner Klasse sich durchsetzte. Als sozialer Schlichter ist er mehrfach angerufen worden, als es ein amtliches Schlichtungsverfahren noch nicht gab. In solchen Tagen hat er eine anerkanntermaßen Anpartheiligkeit, verbunden mit tiefer Sachkenntnis, bewiesen.

Richt Sozialist in unserem Sinne, aber ein Mann von sozialem Verständnis und von gutem Willen, auch denen den Weg ans Licht zu öffnen, die im Schatten leben mußten. An seiner Bahre senken sich auch unsere Fahnen!

## Atelierpolitik des Kultusministeriums.

Staat und Kunst — es scheint, als solle und könne das niemals zusammen passen! Soviel auch von Ministern über Kunst geredet wird.

Man erinnert sich noch der Enttäuschung, als es hieß, der Finanzminister habe den bildenden Künstlern eine halbe Million bewilligt — als sich dann aber herausstellte, daß nur die Zinsen dieses Kapitals für die Unterstützung der Künstler verwendet werden sollten.

Und als das Unterrichtsgebäude am Kunstgewerbenmuseum seinen Kunstzwecken entfremdet und für acht Jahre an den Rahn-Konzern vermietet wurde, da versprach das Kultusministerium, den Künstlern und Meisterwerkstätten der beiden durch diesen Vorgang schwer betroffenen Kunstunterrichtsanstalten sollten in diesem Hause Ateliers zur Verfügung gestellt werden.

Aber, wenn man nun den Schaden besteht — wir reden an dieser Stelle nicht davon, wie schwer sich der Staat über die Leistungsfähigkeit des Konzerns getäuscht hat — so gibt es zwar dort etwa 30 Ateliers — zum Teil mit unerträglichem Südlcht, meist ohne Wasser, etwa sechs Stockwerke hoch, ohne daß dem „Künstlervolk“ die Benutzung des Aufzugs gestattet wird, ohne Nebenraum.

Und sie kosten 70, 80 Mark und mehr!

Das Kultusministerium hatte „Kleinatelierspreise“ versprochen! Und Ateliers in ausreichender Zahl! Statt dessen ist das gesamte Haus zu Bureaumetden verbaut worden, die Künstler als Parasiten werden auf die Benutzung einer Hintertreppe verwiesen, der Zugang wird abends um 6 Uhr gesperrt, so daß der Verkehr mit dem Publikum sehr schwierig ist. Ruch das wirklich so sein?

Wir erwarten, daß die Kunstabteilung des Ministeriums die Gelegenheit der jetzigen Verhandlungen mit dem Konzern dazu benutzt, die ihm zur Verfügung gestellten überreichlichen Bureauräume einzuzugrängen und dem jungen Künstlernachwuchs zu helfen.

Oder bleibt es dabei, daß diese Abteilung eine unglückliche Hand besonders in den Dingen der bildenden Kunst hat?

Der Kampf auf der Bühne. Im Theater wie im Freien beginnt es mächtig zu kochen. Das Lustspiel „Reiner Tisch“ des Engländers Frederick Boudsals, das das Kleine Theater auf sein Repertoire gesetzt hat, ist eine gemachte, aber sehr geschickt gemachte und daher höchst amüsante Angelegenheit. Seinem Landsmann Oskar Wilde nachher, hat Boudsals genau wie in seinen „Mrs. Wrenthams“ der besseren englischen Gesellschaft eins verlehrt. Der Frau eines wohlhabenden Schriftstellers behagt das Leben an der Seite ihres hoch, nein zu anständigen Gatten nicht mehr. Er ist ihr langweilig und sie verliert sich daher in den gemagten Spielereien des Flirts mit äußerlich einwandfreien aber heimlich furchtbar angelegenen Männern aus besten Kreisen. Schließlich wird das dem hochanständigen Gatten zu viel und er verläßt durch einen Gemwaltstreich die gefährlich geladerten Ehebande zu zerlegen. Er macht seinen Lich, Derartige Konflikte sind Lärge mit einem

## Zusammenhänge der Feme.

Die Ermittlungen der Polizei.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ meldet:

Die Nachforschungen der Berliner Kriminalpolizei in der Angelegenheit der Feme mörder der Jahre 1923 und 1924 haben in der letzten Zeit zu gewissen Ergebnissen geführt. Wenn es auch noch nicht möglich ist, im gegenwärtigen Zeitpunkt die Zusammenhänge zwischen der Schwarzen Reichswehr und ihren Vorkäufern im Zeichen des Rapp-Putschs, des Rathenau-Mordes und gewisser Sprengstoffattentate der Organisation Cresslos aufzudecken, so kann doch gesagt werden, daß die Fäden der deutschen „Geheimbünde“, die in den stürmischen Jahren der Nachkriegszeit in aller Heimlichkeit geknüpft wurden, sich immer mehr zu entwirren beginnen.

Eine besondere Rolle bei den Nachforschungen des Berliner Femebezernates spielt ein gewisser Warnede, der schon in der Wardassäre Rathenau eine unrühmliche Rolle gespielt hat. Während Warnedes Komplizen, Salomon und Niedrig, damals zu je fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren, mußte Warnede freigesprochen werden, da das Gericht annahm, daß er von dem Mordplan nicht unterrichtet gewesen ist. Nach seinem Freispruch hat sich Warnede im Mai 1923 einige Sprengstoffattentate gegen das Gebäude der „Hamburger Volkszeitung“ und das Revolutionsdenkmal auf dem Hildorfer Friedhof geleistet. Das Strafverfahren, das deshalb gegen ihn eingeleitet wurde, ist aber niemals zur Durchführung gelangt. Als im Jahre 1923 die Brigade Ehrhardt sich an der bayerisch-thüringischen Grenze zu neuen Hebelnaten versammelte, fand sich auch Warnede mit anderen seiner Brigadefamilien ein. Von der Berliner Polizei wird er seit Wochen im „Fahndungsblatt“ gesucht.

Ein anderer Feme mörder scheint in dem wogen eines Frauenmordes bei Gredesmühlen festgenommenen Mecklenburger Handarbeiter Oskar Thomsen festgestellt zu sein. Auch er ist in dem „Fahndungsblatt“ des Berliner Polizeipräsidiums verzeichnet. Die mecklenburgische Polizeibehörde ist bereits um Ueberführung der Fingerabdrücke von Thomsen ersucht worden. Die Angaben über seine angebliche Schweizer Staatsangehörigkeit haben sich unterdessen als falsch herausgestellt. Thomsen ist in Schleswig-Holstein geboren und gehört seit Jahren dem Kreis des arbeitscheuen Gefindels der „Schwarzen Reichswehr“ an.

## Die Zukunft der Biersteuer.

Der Einspruch des Lawe-Kommissars.

Zu dem Einspruch gegen die Hinauschiebung der Biersteuerhöhung, über die wir bereits berichteten, wird vom BLD. folgendes mitgeteilt:

Es ist richtig, daß der Kommissar für die verpändeten Einnahmen anlässlich der geplanten Hinauschiebung der Erhöhung der Biersteuer auf Grund von Hster 11 Kap. III der Unterlage I zu Anlage I des Londoner Schlußprotokolls Einspruch gegen die Hinauschiebung der Biersteuererhöhung bis zum 1. Januar 1927 eingelegt hatte. Ueber die grundsätzliche Frage der Auslegung dieser Bestimmung entstanden zwischen der Reichsregierung und dem Kommissar Meinungsverschiedenheiten, die nach beiderseitiger Uebereinkunft durch den im Londoner Protokoll für solche Fälle vorgesehenen Schiedsrichter entschieden werden sollen. Unter der beiderseitigen Voraussetzung, daß diese Entscheidung bis zum 30. Juni 1926 gefällt sein wird, hat der Kommissar seine Zustimmung zu der Hinauschiebung der Biersteuererhöhung bis zu diesem Zeitpunkt erteilt. Von dem Ausfall der Entscheidung werden die weiteren Entschlüsse der Reichsregierung abhängen.

## Das Urteil im Volkopferprozess.

4 Jahre Gefängnis für Dr. Reißner.

Dresden, 7. April. (Eigener Drahtbericht.) Im Volkopferprozess beantragte der Staatsanwalt am Mittwoch gegen Dr. Reißner wegen fortgesetzter Unterschlagung und Untreue vier Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust; gegen Hauptmann Köppler wegen Beihilfe zu fortgesetzter Unterschlagung

Nebenbuhler sieht das Publikum immer gern. Und man muß dem Autor zugestehen, daß er es verstanden hat, in seiner anspruchslosen Komödie die Spannung bis zur letzten Szene zuspitzen. Den Clou des Abends bildet eine von der Frau des Hauses geladene Abendgesellschaft, zu der der Mann eine Dirne von der Straße mitbringt und allen Anwesenden schredliche Wahrheiten ins Gesicht schleudert. Wie das bei den Engländern nun mal so ist, steigt die Ehrbarkeit auf der ganzen Linie. Die Dirne enthüllt ihren überaus ethischen Charakter und die geknickte Gattin kehrt reumütig in die Arme ihres Mannes zurück, ohne den Schritt in die Verworfenheit getan zu haben. Das war eine Rolle für die Leopoldine Konstantin! Die vollendete Dame von Welt, die bei aller Kotletterie ihren Ruf zu wahren weiß, die sich beherrschen kann und in ihrer formvollendeten Verzweiflung und Boglichkeit menschliche Töne findet. Erstauulich die wohlhabende Leistung des Gatten Johannes Rieman. Man hat gar nicht gewußt, daß er auch in ersten Szenen lebenswahr und sympathisch wirken kann. Im Verlauf des Abends eroberte er sich mit seiner Ueberlegenheit, die durch die kindhafte Natürlichkeit seines Wesens gewürzt ist, alle Herzen. Der Beifall war sehr herzlich.

Die Sektion für Dichtkunst bei der Akademie der Künste. Das Statut der Akademie der Künste hat, insbesondere durch die Erweiterung des Senats infolge des Hinzutretens der neuen Sektion für Dichtkunst, eine Reihe von Änderungen erfahren. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst dem neu hinzugefügten Abschnitt der abgeänderten Fassung des Statuts entnimmt, setzt sich die Sektion für Dichtkunst zusammen aus: 1. drei Dichtern, die von der Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Akademie, Sektion für Dichtkunst, aus ihrer Mitte unter Vorbehalt der Bestätigung des Ministers auf drei Jahre gewählt werden. Wiedermahl ist zulässig; 2. zwei Literaturredakteuren, die vom Minister ernannt werden; 3. dem zweiten ständigen Sekretär der Akademie, und 4. je nach Bedarf aus einem rechtskundigen Mitglied und dem ersten ständigen Sekretär der Akademie. — Zum Geschäftsbereich der Senatssektion für Dichtkunst gehören insbesondere: 1. Die Erstattung der vom Minister verlangten oder sonst erforderlichen die Dichtkunst betreffenden Gutachten; 2. Vorschläge und Anregungen zur Pflege und Förderung des künstlerischen Schritums; 3. Ausschreibung von Wettbewerben und Entscheidung über Vergebung von Preisen und Stipendien auf dem Gebiete der Dichtkunst; 4. Vorschläge für Verleihung von Auszeichnungen und Ehrungen für Dichter; 5. Veranstaltung von Vorträgen aus dem Gebiete der Dichtkunst.

Keryllische Fortbildungsgänge in Leibesübungen. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, werden auch in diesem Jahre Fortbildungsgänge für Kerzle in Leibesübungen abgehalten, und zwar ein erster in der Zeit vom 9. bis 21. August an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Charlottenburg 9, Deutsches Stadion, und ein zweiter vom 13. bis 25. September an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau, Kadelandstr. 50. Die Lehrgänge sind für beamtete Kerzle, für Schulärzte, sowie für solche praktischen Kerzle bestimmt, die im Turn-, Spiel-, Sport- und Wandernwesen sich bereits bewährt haben. Auch solche Polizeiarzte können daran teilnehmen. Der Minister

und Untreue zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust; gegen den Buchhalter Gründel wegen Beihilfe zur Unterschlagung und leichter Urkundenfälschung zehn Monate Gefängnis und gegen die Buchhalterin Langguth wegen leichter Urkundenfälschung einen Monat Gefängnis. In bezug auf Reißner behauptete der Staatsanwalt, daß das Gesetz keine Zuchthausstrafe gestatte. Von der Höchststrafe von fünf Jahren sah er ab, weil Reißner ein Opfer seines krankhaften Ehrgeizes sei.

In der Begründung hob der Staatsanwalt hervor, daß wohl selten Gelder, die für die Armen bestimmt waren, in so schamloser Weise vergeudet wurden. Die Angeklagten gehörten dabei den „besten Gesellschaftskreisen“ an, in denen sie eine führende Rolle spielten. Sie hätten aus rein selbststüchtigen Gründen gehandelt, auch die Spenden an die rechtsradikalen Verbände seien nicht aus idealen Gründen gegeben worden. Insgesamt seien 125 000 Mark veruntreut, von denen 94 000 Mark ungedeckt seien. Dem Bankier Hellmann hätten die Angeklagten bedenkenlos 480 Proz. Zinsen auf Kosten des Volksposters für ein Darlehen gewährt. — Der Verteidiger Reißners suchte die ganze Schuld auf den Angeklagten Köppler abzumwälzen, gegen den er eine befristete Anklageerhebung hielt.

Das Schöffengericht fällt folgendes Urteil: Syndikus Dr. Reißner vier Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust, Geschäftsführer Hauptmann a. D. Köppler zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust, Buchhalter und Kassierer Gründel acht Monate Gefängnis und Kontoristin und Privatsekretärin Langguth 70 M. Geldstrafe.

## Um das Hebammengesetz.

Das Oberverwaltungsgericht hat durch ein Urteil vom 7. Januar d. J. das preussische Hebammengesetz insoweit für ungültig erklärt, als es im Interesse einer gleichmäßigen örtlichen Verteilung der Hebammen Vorschriften über die Erteilung und Zurücknahme von Niederlassungsgenehmigungen enthält.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, ersucht der preussische Minister für Volkswohlfahrt die Regierungspräsidenten, darauf hinzuwirken, daß Verwaltungsstreitverfahren über die Verlegung einer Niederlassungsgenehmigung einstweilen ausgesetzt werden. Hebammen, die eine solche Klage im Verwaltungsstreitverfahren angestrengt haben, erleiden hierdurch keine Nachteile, da sie nach § 40 Abs. 5 des Hebammengesetzes ihren Beruf ohnehin nach dem 1. April 1928 ausüben können. Ferner ersucht der Minister, dafür Sorge zu tragen, daß denjenigen Hebammen, die das Vorrecht des § 40 Abs. 5 des genannten Gesetzes deshalb nicht genießen, weil sie nach Inkrafttreten des Hebammengesetzes ihren Wohnort gewechselt oder ihren Beruf länger als ein Jahr hintereinander nicht ausgeübt haben, die Tätigkeit als Hebamme einstweilen nicht unterjagt wird.

## Um die simultane Lehrera Akademie.

Eröffnung voraussichtlich erst in einem Jahr.

Die drei vom preussischen Landtag geforderten Lehrera Akademien auf konfessioneller Grundlage werden in den ersten Tagen des Mai eröffnet werden, dagegen wird die Frankfurter simultane Lehrera Akademie erst im April 1927 ihre Tätigkeit beginnen können. Die Verzögerung der Errichtung der Frankfurter Akademie hat ihren Grund darin, daß die durch den Einspruch des Zentrums entstandene Rechtsfrage und die durch den Widerstand der Stadt Frankfurt komplizierte Finanzfrage noch nicht gelöst sind. Das Zentrum betrachtet die Errichtung der Frankfurter Akademie als eine Verletzung der Reichsverfassung. Das preussische Kultusministerium und mit ihm das Staatsministerium stehen auf dem gegenteiligen Standpunkt. Das Reichsinnenministerium wird die Frage der Verfassungsverletzung nach Oberrn entweder durch das Oberverwaltungsgericht oder durch das Reichsgericht entscheiden lassen. Sofort nach dieser Entscheidung werden, wie wir hören, die Arbeiten für den Bau der Akademie in Frankfurt a. M. aufgenommen werden. Frankfurt wird sich wohl eher übel dazu bequemen müssen, wie die übrigen Akademiestädte Grundstück und Gebäude für das Lehrerbildungsinstitut herzugeben.

für Volkswohlfahrt hat sich bereit erklärt, etwa fünfzig auswärtigen preussischen Teilnehmern Beihilfen zu diesem Zweck zu gewähren. Für Kerzinnen wird in diesem Jahre ein besonderer Lehrgang zusammen mit einem Turn- und Gymnastiklehrgang für Volkshilfsspielerinnen an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau abgehalten. Der endgültige Termin wird noch bekanntgegeben werden. Bewerbungen sind an den Bund Deutscher Kerzinnen in Berlin W. 50, Kantestr. 35, zu richten. Für zwanzig Teilnehmerinnen ist eine Beihilfe seitens des Ministers für Volkswohlfahrt bereitgestellt. — Einen weiteren ärztlichen Lehrgang veranstaltet die Deutsche Hochschule für Leibesübungen vom 17. bis 29. Mai im Deutschen Stadion in Berlin. Auskunft darüber wird durch die genannte Hochschule erteilt. Eine staatliche Beihilfe für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an dieser Veranstaltung ist nicht in Aussicht gestellt.

Das Evangelium im Himmelschrift. In den Vereinigten Staaten hat man schon längst alle Mittel der modernen Werbetkunst in den Dienst Gottes gestellt, und in England wird ebenfalls immer dringlicher die Verwendung der Reklame für die Zwecke der Kirche gefordert. „Kein Geistlicher ist tüchtig, wenn er nicht waleich Journalist und Reklamefachmann ist“, schreibt der Rev. W. H. Saurley in einem Londoner Blatt, und er bezeichnet als Vorgänger des modernen Predigers auf diesem Wege die Propheten des Alten Testaments, die auf jede Weise ihre Botschaften unter dem Volk verbreiteten. Neben Zeitungsanzeigen, Plakaten, Handzetteln und Werbeshriften sucht man nun in London auch die Lichtreklame für das Evangelium nutzbar zu machen. So hat sich eine „Mission für das Evangelium im Himmelschrift“ gebildet, und diese Gesellschaft hat für 14 Tage die Lichtreklame in einem der belebtesten Teile der Weltstadt, am Piccadilly-Virkus, gemietet, so daß nunmehr in Flammenschrift am Himmel neben den neuesten Anzeigen von Schönheitsmitteln und Automobilmotoren jeden Abend ausgewählte Teile der heiligen Schrift erscheinen. Die ersten Kirchenmänner beteiligen sich bei diesem Unternehmen, durch das man die sündige Menschheit von den Rennbahnen, den Sportplätzen, den Theatern und Kinos in die Gotteshäuser zu locken sucht.

Russen-Matinee in der Sächsischen Oper. Die Sächsische Oper veranstaltet am Sonntag, dem 11. mittags 12 Uhr, eine russische Matinee unter Mitwirkung zweier bekannter Kräfte des Moskauer Künstlerkreises: Olga Sowaia und Wladimir Sabasow. Die beiden Künstler bringen eine Szene aus dem Roman „Schuld und Sühne“ von Dostojewski und den zweiten Akt aus Andrejew's „Das Leben des Menschen“ zur Ausführung, beidemal eine Reihe russischer Lieder von Glazunow, Ramenski und anderen russischen Komponisten. — Für die Matinee sind billige Eintrittspreise von 50 Pfennig bis 7 Mk. festgesetzt.

Beuno Laut in Rußland. Bruno Laut, der ehemalige Korbwebere-Stadtbaurmeister, bekannt durch seine fertigen Korbwarenauflagen und neuartigen Stuhlschabauer, ist, einem Ruf der Moskauer Stadtverwaltung folgend, nach Rußland abgereist. Sein Vertrag gilt zunächst für ein Jahr.

Wostok gegen die Kirche. Nach russischen Ständemeldungen hat die sowjetrussische Synode beschlossen, sämtliche Klöster in Rußland zu schließen, weil sie nicht mehr ihrem ursprünglichen Zwecke dienen. Die Klöster sollen geräumt werden, irgendeinen Lebenszweck zu erfüllen. Ebenso soll die Hofs-Kathedrale in Leningrad konfiskiert werden, weil nach Ansicht der Sowjetregierung die Kirchenbehörden nicht in der Lage sind, die Kirchen zu schützen und gegen die Verwahrlosung der Kirchenhäuser aufzutreten.

# Giovanni Amendola.

## Ein tapferer Freiheitkämpfer.

Giovanni Amendola, der 44jährig in Cannes gestorben ist, war Führer der Demokraten, Minister im Kabinett Facia und Begründer der demokratischen Zeitung „Rondo“.

In der Zeit vor und nach jenem Oktober 1922, in dem die Schwarzhäupter ihren Marsch nach Rom unternahmen, stellte sich Amendola mit scharfster Entschlossenheit gegen das Faschistenregime, das nach seiner Ueberzeugung ebenso die Tradition des italienischen Freiheitstempes verleugnet, wie die politische Wirklichkeit Westeuropas übersehen hatte. Am 26. Dezember 1923 wurde Amendola in einer Straße Roms von Faschisten überfallen und kurzdarüber erschlagen. Die Angreifer wurden nicht einmal verhaftet, geschweige denn bestraft.

Mussolinis Haltung nach diesem Attentat war, wie Cesare Rossi später in seinem Memorandum an das Gericht berichtete, zynisch. Der „Duce“ amüsierte sich töstlich über den Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei, ganz besonders aber über die Stelle, an der es hieß, daß es nicht gelungen sei, die Leute, die den demokratischen Abgeordneten überfallen hatten, festzunehmen.

In dem Schriftstück, das Cesare Rossi, der Presschef Mussolinis, unmittelbar nach der Ermordung Matteottis verfaßte, heißt es außerdem:

„Alles, was geschehen ist, ist entweder auf direkten Willen Mussolinis oder mit seiner Billigung oder unter seiner Mitschuld geschehen. Ich beziehe mich hier auf die Mißhandlung Amendolas, die ohne mein Wissen von Mussolini angeordnet wurde, und die de Bono von Candelori ausführen ließ.“

Im März 1924 hielt Amendola in Neapel eine Wahlrede. Als Mussolini ihren Inhalt erfuhr, tobte er und gab einem Faschisten den Befehl, „daß Amendola um jeden Preis am Reden zu hindern sei“. Amendola ließ sich dadurch jedoch nicht abhalten, seine Stimme weiter vernehmen zu lassen. Auf einer Zusammenkunft der Opposition, die am 30. November 1924 unter dem Vorsitz Turatis in Mailand abgehalten wurde, definierte er die Stellung der Opposition zur faschistischen Regierung folgendermaßen:

Eine die politische Frage an Wichtigkeit weit übertreffende moralische Frage erhebt sich gegenüber dem ganzen Regime. Wir behaupten, daß die Regierung dem Verbrechen den Boden bereitet und es geschützt hat; wir lehnen die Ausrede mit der Revolution ab; wir behaupten, daß die Leute, auf denen mehr oder weniger die kriminelle oder politische Verantwortlichkeit des Regimes lastet, unfähig sind, die Staatsgeschäfte zu führen; wir behaupten ferner, daß die Gerichte in ihren Nachforschungen geheimnisvoll werden dadurch, daß diese Leute an der Regierung sind. . . Wir wollen nicht, daß man die heutige Lage Italiens so definieren könne: Freiheit dem Verbrechen im unfreien Staat.

Im Juli 1925 wollte Amendola in Montecatini, wo er sich einer Kur unterzog. In der Nacht des 20. wurde er aus seinem Hotel herausgeholt und gezwungen, ein Auto zu besteigen. Untermwegs wurde er von seinen Begleitern angefallen und schwer verletzt. Auch diesmal gab es weder eine Verhaftung, noch gar einen Prozeß gegen die Attentäter. Vielmehr erfolgte pünktlich zum 31. Juli die Amnestie. Das war der Wille des „Duce“.

In einer Zeit, in der in Italien eine Handvoll Abenteurer und Wahnsinnige das Ende der Prinzipien der Demokratie verstanden, ist der Tod dieses tapferen, unerschrockenen Freiheitkämpfers ein schwerer Verlust. Amendola war es, dem es im Juni 1925 gelungen war, jenen Kongreß der Unione Nazionale zustande zu bringen, der zum erstenmal seit dem Anbruch der Faschistenherrschaft alle Elemente der Demokratie zu gemeinsamem Protest zusammenfaßte.

Matteotti — Amendola! Der Faschismus wählt sich seine Opfer mit Vorbedacht aus.

## Amendola's letzter Wille?

Paris, 7. April. (W.F.) Die Habas aus Cannes berichtet, hat der Abgeordnete und frühere Minister Amendola in seinem letzten Willen zum Ausdruck gebracht, daß sein Tod nicht etwa auf die gegen seine Person verübten Gewalttaten zurückzuführen sei und deshalb nicht wie der Tod Matteotti's ausgedeutet werden dürfe. Sein Tod soll durch eine Lungenerkrankung verursacht worden sein.

Diese Meldung klingt sehr unwahrscheinlich. Tatsache ist jedenfalls, daß dem demokratischen Führer nach dem Ueberfall von Montecatini drei Rippen operativ entfernt werden mußten. Wenn dann später eine Lungenerkrankung eintritt, so ist das höchstwahrscheinlich eine direkte Folge dieser Operation. Es müßte übrigens abgemart werden, in welcher Form der Verstorbene diese angebliche letzte Willensäußerung getan hat, ob schriftlich oder mündlich. Ein Zweifel steht es danach aus, als wäre die Habas-Agentur einer Einflüsterung der faschistischen Propaganda aufgefassen.

## Das Mussolini-„Attentat“.

### Der Faschismus deklamiert . . .

Der Generalsekretär der Faschistenpartei hat sofort einen Aufruf ergehen lassen, in dem es heißt: „Faschisten! Während der Duce einen Kongreß verfaßt hat, an dem Gelehrte aus der ganzen Welt in Rom teilnehmen, hat eine Ausländerin verbrecherisch ein Attentat auf sein Leben unternommen. Noch einmal hat Gott Italien und sein großes Haupt gerettet. Im Bewußtsein der neu bestandenen Prüfung und des großen Wertes, das zu tun ist, müssen alle Faschisten die Kraft finden, um die heilige Empörung zu unterdrücken. Der Duce will, daß keine Gewalttate begangen werden. Man muß gehorchen. Der Faschismus wird sich in opferbereiter Disziplin zusammenschließen, sicher, daß nichts den Weg der Geschichte aufhalten kann. Es lebe der Duce! Es lebe der Faschismus!“

## Herriot und die Sozialisten.

Paris, 7. April. (Eigener Drahtbericht.) Kammerpräsident Herriot hat in einer Rede seine Treue für die Politik des Einverstehens auseinandergesetzt und in seinen weiteren Ausführungen, denen die jüngsten innerparteilichen Ereignisse höhere Bedeutung verleihen, erklärt, daß man von ihm gefordert habe, seine sozialistischen Freunde zu verleugnen und daß er dies abgelehnt habe. Er werde sein Programm durchsetzen, aber nur mit Hilfe seiner demokratischen Freunde. Es gäbe gegenwärtig nur zwei große Parteien: einerseits diejenigen, die frei und ehrenhaft von ihrer Arbeit leben wollten, die sich Sozialradikale oder Sozialisten nennen und die wollten, daß jedem Menschen die Würde seines Lebens gesichert sei, und andererseits diejenigen, die von der Arbeit der anderen lebten. Die französische Demokratie werde den letzteren nicht ihre politischen Rechte rauben, aber sie werde ihren Drohungen und ihrem Druck nicht nachgeben. Sie werde ihnen nicht die Republik ausliefern, deren Schicksal mit dem Frankreichs eng verbunden sei.

Neue Unruhen in Kalkutta. In Guripur bei Kalkutta sind mehrere tausend Spinnerelaboranten in einen Proteststreik eingetreten, weil ein Europäer einen Eingeborenen getötet habe. Es kam zu Unruhen. Das Europäerquartier wurde von den Streikenden eingeschlossen und vier Personen schwer verletzt. Von Kalkutta sind Berichten nach Guripur abgegangen.

# Freispruch im Prozeß Kufmann-Knoll.

## Das Gericht kann nichts feststellen . . .

Im weiteren Verlauf des Kufmann-Knoll-Prozesses wurde als erster Zeuge Assessor Dr. Caspari vernommen, der erklärte, daß er dem Angeklagten Knoll die fraglichen Abschriften der Protokolle selbst übergeben hätte, wenn er im Hause angewendet gewesen wäre. Da er selbst dienstlich fort mußte, habe er Staatsanwaltschaftsrat Peißer die Papiere übergeben.

Oberstaatsanwalt: Hatten Sie keine Bedenken, diese Abschriften aus den Händen zu geben, da doch das Kammergericht die Sache bearbeitete und das Dezernat mit den Ermittlungen gegen die Barmats nichts mehr zu tun hatte?

Zeuge: Ich hatte keine Bedenken, denn Herr Kufmann war ausdrücklich mit der Nachbearbeitung des Falles Barmat beauftragt worden.

Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob dem Zeugen bekannt sei, daß Knoll sonstige Abschriften aus den Akten oder aber die Akten selbst zur Einsicht gehabt hätte, erklärte Dr. Caspari, er halte es für ausgeschlossen, daß Knoll Aktenmaterial aus dem Gerichtsgelände habe entfernen oder überhaupt einsehen können.

Oberstaatsanwalt: In einer früheren Vernehmung, Herr Zeuge, haben Sie ausdrücklich erklärt, Sie wählten nicht, ob Assessor Kufmann Abschriften des Aktenmaterials befehlen habe oder nicht. Heute geben Sie jedoch zu, daß Sie für Kufmann derartige Abschriften selbst verwahrt haben.

Zeuge: Es handelte sich um keine beglaubigten Abschriften im Sinne des Gesetzes, sondern um Durchschläge, die mir im Dezernat stets in fünf- und sechsfacher Ausführung lagen.

Der folgende Zeuge, Landgerichtsrat Peißer, früher Staatsanwalt, schilderte, daß er Knoll die in Frage kommenden Abschriften des Kammergerichtsbeschlusses und des Isaac-Protokolls übergeben habe. Auch er habe Knoll, den er durch Kufmann kennen lernte, als Vertrauensmann benützt.

Vors.: Knoll behauptet, daß er von Ihnen die Akten des Reichsrechnungshofes in Sachen Kauh zur Einsicht bekommen habe.

Zeuge: Das ist vollkommen richtig, denn Knoll sollte daraufhin weitere Ermittlungen anstellen.

Oberstaatsanwalt: Ich verstehe gar nicht, was Knoll für Ermittlungen dazu machen sollte.

Zeuge: Knoll hatte die berühmten Akten hinter sich, aus denen er uns Auszüge übergeben sollte. Es handelte sich um Akten aus dem Reichsfinanzministerium, die uns damals sehr interessierten. Der Reichsrechnungshof war damals und ist noch heute der Ueberzeugung, daß Herr Kauh sich Unregelmäßigkeiten habe zuschulden kommen lassen, aber die betreffenden Akten waren nicht mehr zu finden. Ein großer Teil der Akten aus dem Reichsfinanzministerium ist ja tatsächlich merkwürdig verschwunden, und Herr Knoll besaß offenbar einen Teil dieser Dokumente.

R.-A. Dr. Luetgebrune: Steht nicht in der Denkschrift des Rechnungshofes, daß man gegen gewisse Leute deshalb gerichtliche nicht vorgehen könne, weil ein großer Teil der Akten fehle?

Zeuge: Das ist richtig, aber ich möchte darüber hier nicht ausfragen. Ich habe den Bericht des Reichsfinanzhofes in die Hand bekommen, mit der Bemerkung, daß ich damit tun könnte, was ich wollte. Der Bericht ist von mir aus niemandem zu den Akten gegeben worden, sondern blieb mein persönliches Eigentum.

Als nächster Zeuge wurde dann Kriminalkommissar Ganz vom Berliner Polizeipräsidenten vernommen, der seinerzeit mit Kufmann in Holland die Vernehmung Isaacs durchgeführt hat. Der Zeuge erklärte, daß von ihm selbst der Plan ausgegangen sei, Isaac durch einen Vertrauensmann nochmals zu vernehmen, um ihn auf seine Aussagen festzulegen. Für diese Tätigkeit war ein Dr. Richter in Aussicht genommen. Die Beziehungen zwischen Kufmann und Knoll seien rein freundschaftliche gewesen.

Angeklagter Kufmann: Herr Zeuge, haben Sie schon einmal einen Vertrauensmann von den Qualitäten des Herrn Knoll in der Hand gehabt?

Zeuge: Herr Knoll besaß ein sehr großes Material, und alle seine Angaben waren absolut zuverlässig.

Dem nächsten Zeugen Rühberg wurde vom Vorsitzenden vorgehalten, daß er wesentliche Punkte seiner eidesstattlichen Versicherung, die er seinerzeit gegeben habe, hinterher zurückgenommen habe. Ebenso habe sich Breithaupt genügend gesehen, seine Behauptungen zum größten Teil zurückzunehmen. Der Zeuge erklärte, daß er aus eigener Kenntnis über die zur Verhandlung stehende Angelegenheit nichts wüßte, sondern lediglich alles nur von Breithaupt gehört habe, der überhaupt der Hauptakteur der ganzen Sache gewesen sei. Er sei nur ein- oder zweimal mit Knoll zusammengekommen.

Der folgende Zeuge, Obedienteur Bacmeister, erklärte, er habe gehört, daß Knoll gute Beziehungen zu Staatsanwälten, besonders zu Kufmann, habe. Er wisse nur, daß Knoll sich seiner Beziehungen zu Roabit gerühmt habe, und daß er immer absichtlich den Anschein erweckt habe, als ob er ein besonderer Vertrauensmann der Polizei sei, und zwar wohl deshalb, um sein Bureau interessant zu machen und seinen Wert als Persönlichkeit zu unterstreichen.

Vors.: Wie sind Sie zu dem Beschluß über die Haftentlassung Barmats gekommen? Zeuge Bacmeister: Unter Mitwirkung von Knoll auf Veranlassung eines höheren Staatsbeamten, dessen Namen ich hier nicht sagen werde.

Der nächste Zeuge Kranz äußerte sich über die Beziehungen zwischen Kufmann und Knoll, die er als freundschaftlich bezeichnete. Er habe Kufmann bei der Barmat-Angelegenheit kennengelernt, als er, der Zeuge, seinerzeit Bevollmächtigter beim Reichsfinanzministerium gewesen sei. Den Angeklagten Knoll habe er indirekt durch Breithaupt kennengelernt.

Vors.: Sie haben früher gesagt, Sie könnten bestimmte Fälle von Veröffentlichungen von Akten nicht mehr angeben, aber Sie glauben, daß es zweifellos der Fall gewesen sei.

Zeuge: Knoll hat sich gerühmt, den Beschluß über die Haftentlassung Barmats direkt von der Staatsanwaltschaft bekommen zu haben, und ich habe gehört, daß Kufmann gesagt hätte: „Was ich weiß, weiß auch Knoll, und was Knoll weiß, weiß auch ich.“

Oberstaatsanwalt Lehmann: Ich bitte zu fragen, wie es seinerzeit zu der Beschlagnahme der Akten der Deutschen Werke gekommen ist.

Zeuge: Knoll stellte das Verlangen, ihm die Akten auszuhandigen, die ich mit Breithaupt zusammen bearbeitete. Breithaupt sträubte sich zuerst und wollte die Sache in die Presse bringen.

Sodann wurde der jetzige Landgerichtsdirektor Dr. Vinde, der früherer Oberstaatsanwalt als Zeuge gehört. Er betonte, daß ihm nichts von der Beiseiteziehung und einem Abschreiben der Akten bekannt sei. Er könne sich nur erinnern, daß einmal durch eines der Diensttelefone, das andauernd benützt wurde, von einem Dr. Kluge angeläutet worden sei. Der Name Knoll sei ihm erst hinterher bekannt geworden. Nach seiner Ansicht sei auch einmal ein Herr nach Roabit gekommen, der nach Dr. Kufmann gefragt und den er zu ihm geschickt habe, und zwar in einen Verhandlungsraum, in dem mehrere Dezernenten beschäftigt und auch die Barmat-Akten untergebracht gewesen seien.

Später sei ihm aufgefallen, daß einmal der Schlüssel nicht gepaßt habe, und habe vermutet, daß an der Tür mit einem Nachschlüssel gearbeitet worden sei, und daß jemand versucht habe, sich Eintritt zu verschaffen.

Vors.: In welcher Weise wurden Sie über die Barmat-Affäre auf dem Laufenden gehalten?

Zeuge: Ich hatte sozusagen die Oberleitung. Eigentliche Oberleitung hatte Generalstaatsanwalt Lindow, der wiederum dem Präsidenten des Kammergerichts verantwortlich war. Für mich war es unmöglich, jede einzelne Sache zu besprechen, wie es bei ruhiger Ueberlegung hätte erfolgen müssen. Es mußte nämlich eine fabelhafte Arbeit geleistet werden. Andauernd erfolgten Besprechungen. Dann mußte mit der Polizei über die Autos und Hilfsmittel verhandelt werden, und so war es wegen der Arbeit nicht möglich, alles bis ins einzelne zu besprechen.

Auf die Frage des Rechtsanwalts Dr. Luetgebrune (Göttingen), wie sich Kufmann zu der Frage der Veröffentlichungen von Akten gestellt habe, erklärte der Zeuge, daß Kufmann dieses Anstehen stets schroff abgelehnt habe, so daß er überhaupt nicht mehr gewagt habe, ihn darum anzusprechen.

Die Angeklagten Knoll und Kufmann erklärten, daß es sich bei der Beschlagnahme der Akten um eine offizielle Sicherstellung gehandelt habe, und Kufmann betonte besonders, daß sein Chef, Oberstaatsanwalt Vinde, sowie der Generalstaatsanwalt Lindow darüber informiert gewesen seien.

Auf Befragen des Vorsitzenden gab der Angeklagte Kufmann dann noch an, daß er die Akten über den Fall des früheren Polizeipräsidenten Richter nicht in seinem Zimmer gehabt habe, sondern daß diese in Zimmer 670 gelegen hätten. Wenn er den ehemaligen Polizeipräsidenten habe vernehmen sollen, dann habe er immer erst die Akten holen, und sie nachher wieder zurücklegen müssen. Er habe immer Angst gehabt, daß ihn einmal Oberstaatsanwalt Lehmann nach der Nummer seines Zimmers fragen würde.

Der Zeuge Kerst, der als Aufsichtsbekannter in dem staalichen Zimmer war, hielt es für möglich, daß jemand vom Flur aus in das nebenanliegende Beratungszimmer gegangen sei. Den Angeklagten Knoll habe er nie gesehen, wohl habe aber oft ein Dr. Kluge angerufen und nach Dr. Kufmann gefragt.

## Der Strafantrag des Oberstaatsanwalts.

Nach einer Pause ergriff dann Oberstaatsanwalt Lehmann das Wort zur Vertretung der Anklage. Er beantragte nach längerem Vabänder, in dem er ausführte, daß der Angeklagte Knoll der Aktenbeseitigung in drei Fällen und des fortgesetzten Hausfriedensbruchs, und der Angeklagte Kufmann der Aktenbeseitigung in einem Fall überführt seien,

gegen Knoll für jeden Fall der Aktenbeseitigung im Sinne des § 343, Absatz 2 eine Strafe von zwei Wochen Gefängnis, die in eine Gesamtsstrafe von zwei Monaten Gefängnis zusammenzusetzen sei, wegen fortgesetzten Hausfriedensbruchs, der in dem Eindringen in die Geschäftsräume der Staatsanwaltschaft zum Zwecke der Abschreibe der Akten zu sehen sei, wurde eine Gefängnisstrafe von zwei Wochen beantragt, so daß die Gesamtsstrafe auf zwei Monate, zwei Wochen Gefängnis laufe.

Gegen den Angeklagten Kufmann beantragte der Oberstaatsanwalt zwei Monate Gefängnis.

In seinem Vabänder betonte der Oberstaatsanwalt, daß er die Anklage gegen Knoll aufrecht erhalte, da vieler in der Voruntersuchung zugegeben habe, daß er von den in Frage kommenden Akten Abschriften genommen habe. Die gegenständlichen Aussagen im Laufe der Verhandlung seien hingegen unglaubwürdig. Neben der Aktenbeseitigung komme bei Knoll auch fortgesetzter Hausfriedensbruch in Frage, da er widerrechtlich in die Geschäftsräume der Staatsanwaltschaft eingedrungen sei, mit dem Dolus, von den geheimzuhaltenden Akten Abschriften für seine Zwecke zu machen. Auch wenn der Angeklagte geläutet habe, daß es mit Willen von Kufmann geschehen sei, so ändere das nichts an der Strafbarkeit, da nicht Kufmann, sondern der Generalstaatsanwalt die zuständige Stelle für die Erstellung von Genehmigungen gewesen sei.

Bezüglich des Angeklagten Dr. Kufmann sei zu bemerken, daß beide Angeklagten die gleichen Ziele hatten, so daß man daraus folgern könne, daß sie auch zusammen gearbeitet haben. Man habe aber einen viel konkreteren Fall, nämlich die Abschrift des Amsterdamer Protokolls, wozu der Angeklagte Kufmann erklärt habe, daß er sich dafür verantwortlich bekenne. Am 29. Mai schon seien die Akten dem Kammergericht übergeben worden, und der Angeklagte sei nicht mehr Dezernent der Barmat-Angelegenheit gewesen. Jeder Beamte hätte wissen müssen, daß er dann nichts mehr mit der Sache zu tun hatte. Die Herren des Kammergerichts, die ab Ende Mai zuständig gewesen seien, hätten keine Genehmigung zur Abschreibe erteilt.

Sogar der nächste Vorgesetzte des Angeklagten Kufmann hätte nichts davon gewußt, daß der Zeuge Isaac noch einmal in Amsterdäm vernommen werden sollte. Für die Staatsanwaltschaft sei ein Vertrauensmann etwas sehr Eigenartiges, denn sie arbeite niemals mit Vertrauensleuten.

Das tue nur die Polizei. Zu der Vernehmung des Zeugen Isaac sei es nicht mehr gekommen, und Knoll sollte auch gar nicht nach Holland fahren; dazu war ein Dr. Richter vorgesehen. Der Angeklagte sei also in einem Falle der Aktenbeseitigung für überführt zu erachten, in den anderen Fällen habe sich eine Schuld nicht erweisen lassen, so daß hier die Anklage fallen gelassen werde. Zum Schluß betonte der Oberstaatsanwalt, daß die Angeklagten nicht aus unehrenhaften Motiven heraus gehandelt hätten, was der Strafbesetzung zugute gehalten werde. Er kam sodann zu dem obigen Strafantrag.

Die Verteidiger der Angeklagten plädierten auf Freisprechung. Es handele sich um absolut unbescholtene, für ihr Vaterland handhabende Männer. (1) Die ganze Verhandlung sei eine Entlastungsöffnung für Barmat und Kutsker. Das Gericht sollte an den Angeklagten wieder gutmachen, was an ihnen veründigt worden sei.

Das Gericht zog sich darauf zur Beratung zurück.

## Das Urteil: Freispruch!

Nach nicht allzulanger Beratung verkündete sodann Amtsgerichtsrat Feldhahn das Urteil, das auf Freispruch beider Angeklagten auf Kosten der Staatskasse lautete.

In der Begründung ging der Vorsitzende auf die einzelnen, den Angeklagten zur Last gelegten Fälle ein und bemerkte, daß auf Grund des Verhandlungsergebnisses eine Verurteilung nicht erfolgen könne, weil die Angeklagten nicht der strafbaren Handlungen überführt worden seien. Bezüglich des Amsterdamer Protokolls sei Kufmann zwar an und für sich nicht mehr zuständig gewesen, jedoch habe er sich in einem Irrtum über seine Befugnisse betunden, da er noch in der Ermittlung in dem kleinen Barmat-Prozess tätig gewesen sei. Ferner habe er nicht vorsätzlich gehandelt, so daß er nicht im Sinne des § 248 StGB. als überführt betrachtet werden könne. Knoll hingegen habe Kufmann in diesem Falle als verantwortungsberechtig gehalten. Die Anklage wegen Hausfriedensbruchs könne ebenfalls nicht in Frage, da die Verhandlung in dieser Hinsicht nichts ergeben habe. Der Angeklagte Knoll habe zwar in der Voruntersuchung erklärt, daß er in etwa 12 Fällen heimlich Abschriften in den Räumen der Staatsanwaltschaft gemacht habe. Diese Behauptung sei aber im Laufe der Verhandlung widerrufen worden, so daß auch bezüglich dieses Punktes keine Verurteilung erfolgen könne. Auch in den übrigen Fällen, die dem Angeklagten Knoll vorgeworfen wurden, könne der Angeklagte nicht als überführt gelten, so daß das Gericht zur Freisprechung gekommen sei.

# Gewerkschaftsbewegung

## Arbeitszeit und Arbeitsleistung.

Die „Wirtschaftskurve“ bringt Auszüge aus Preisarbeiten, welche die Aufhellung der Zusammenhänge zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung zum Ziele hatten. Der Träger des ersten Preises, Diplomingenieur Otto Schulz-Dubois, behandelt in seiner Arbeit diese Frage bezüglich des deutschen Baugewerbes und untersucht die Arbeitsintensität von Maurerakkordarbeit im Gebiete von Groß-Frankfurt im Verlaufe der letzten vierzig Jahre. Er kommt zu Schlüssen und Feststellungen, die nicht nur für das deutsche Baugewerbe, sondern auch darüber hinaus sehr aufschlussreich sind. Was das Baugewerbe selbst anbelangt, so war die Arbeitsintensität von 1885—1910 in stetigem Steigen begriffen, von da ab bleibt die Intensität auf gleicher Höhe. Arbeitszeitverkürzungen hatten jedesmal eine deutlich bemerkbare Erhöhung der Arbeitsleistung zur Folge. Bei Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit im Jahre 1890 machte z. B. die Arbeitsleistung einen starken Rückgang; es lag vorher Ueberanstrengung der meisten Arbeiter vor. Während des Krieges ging die Arbeitsleistung sehr wenig, im Jahre nach der Revolution jedoch stark zurück, so daß sie im Jahre 1919 mit 74 Proz. ihren größten Tiefstand erreichte; dann stieg sie jedoch langsam wieder zu steigen an. Einen kleinen Rückschlag brachte nur das Jahr 1923 mit seiner Inflationskrise. Augenblicklich sind die Friedensleistungen noch nicht wieder erreicht. Der jähe Abfall der Arbeitsleistungen nach der Revolution hängt nicht mit der Verkürzung der Arbeitszeit, sondern mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen zusammen. Außerordentlich aufschlussreich sind die Feststellungen, die sich auf die Wirkung der politischen und wirtschaftlichen Lage, wie auch der Verteuerung der Lebenshaltung auf die Arbeitsleistung beziehen. Zeiten politischer Erregung, wirtschaftlich schlechte Lage und alle die Begleiterscheinungen wie Kurzarbeit, Entlassungen, drohende Arbeitslosigkeit, vermindern die Arbeitslust sehr erheblich. Der Arbeiter sucht dann die Produktion zu strecken, um sich seine Arbeitsgelegenheit möglichst lange zu erhalten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erscheinung des Rückgangs der Arbeitsleistung aus solchen Gründen sich auch bei der Akkordarbeit geltend macht. Sehr wichtig ist aber auch die Frage der Lebenshaltung. Von Unternehmenseite wird oft behauptet, daß der Hunger die beste Weisheit der Arbeitsleistung sei; deshalb soll man niedrige Löhne und niedrige Akkordsätze einführen.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit kommt dagegen zu Schlüssen, die das Gegenteil belegen. „Die höheren Einkommen“ — so führt Ingenieur Schulz aus — „mit ihrer hohen Kaufkraft im Verein mit der Verkürzung der Arbeitszeit bewirken eine Erhöhung der Bedürfnisse, die durch Verbesserung der Lebenshaltung befriedigt werden können. Verbesserung der Lebenshaltung hat aber eine Hebung der Arbeitseifers und der Arbeitsfreude, also der Arbeitsintensität, zur Folge. Besteht sachliche Ausbildung, Teilnahme an Abendkursen, vermehrte Anteilnahme an den Erregungsschöpfungen der Technik weisen in diese Richtung. So bewirkt die Erhöhung der Lebenshaltung sowohl in Zeiten der Arbeitszeitverkürzung wie auch in Jahren, wo solche nicht stattfinden, eine Erhöhung der Arbeitsleistung. Allerdings macht sich diese Erscheinung nur allmählich bemerkbar, wie ja Änderungen in Lebensgewohnheiten und Lebensführung nur sehr langsam eintreten.“

## Verband der Lebensmittel- und Genussmittelindustrie.

### Die Entscheidung liegt bei den Mitgliedern.

Die Schaffung eines einheitlichen Verbandes der Lebensmittel- und Genussmittelarbeiter ist kein neues Projekt. Es konnte nicht zustandekommen, solange die einzelnen Verbände noch relativ schwach waren. Jetzt erst, nachdem die Organisationen der Lebensmittel- und Genussmittelindustrie von der Berufsorganisation zur Industrieorganisation übergegangen sind und einen gewissen Abschluß ihrer Entwicklung erreicht haben, gewinnt der Verschmelzungsplan greifbare Gestalt.

Aus den Reihen der Verbände der Verbände der Fleischer, der Lebensmittel- und Getränkearbeiter (Brauerei- und Mühlenarbeiter und verwandte Berufsgenossen) und der Nahrungs- und Genussmittelarbeiter (Bäcker, Konditoren, sowie Arbeiter der Süßwarenindustrie) und den Kreisen der sonstigen Funktionäre wurden Kommissionen gebildet, die sich in ihren Tagungen am 5. und 6. Januar und am 16. März auf bestimmte Grundzüge geeinigt haben, unter denen nach Zustimmung der Mitglieder die Verschmelzung vor sich gehen kann.

Die Abstimmung der Mitglieder der drei Verbände erfolgt in der Woche vom 6. bis 13. Juni dieses Jahres. Nachdem einmal die engeren beruflichen Grenzen erweitert sind, ist anzunehmen, daß die jetzt in den Verbandsorganen veröffentlichten Grundzüge, in denen auch die Errichtung einer obligatorischen Pensionskasse vorgegeben ist, den Beifall der übergroßen Mehrheit der Verbandsmitglieder finden werden.

## Die Arbeiterentlassungen bei der Reichsbahn.

Berlin, 7. April. (RD.) Die Arbeiterentlassungen, welche die Reichsbahn zurzeit vornimmt, bilden, wie wir hören, die Durchführung eines seit längerer Zeit ausgearbeiteten Abbauprogramms und werden bis zum 31. Mai durchgeführt sein. Betroffen werden hieron ungefähr 5000 Mann bei den Eisenbahnwerkstätten, und zwar in erster Linie Gießen mit 1000 Mann, Brestau mit 900 Mann, Duppeln mit 700 Mann. In diese Zahl sind eingeschlossen eine Anzahl Lehrlinge, deren Ausbildungszeit abgeschlossen ist, da die Reichsbahn beschlossen hat, zunächst die bei ihr ausgebildeten Lehrlinge nicht einzustellen. Die Eisenbahner erhalten, wenn die Entlassung mit einer Stilllegung verbunden ist, ein erhöhtes Uebergangsgeld, in allen anderen Fällen als Uebergangsgeld einen Wochenlohn. Die Entlassungen werden von der Reichsbahngesellschaft mit der schlechten Verkehrslage und mit der Tatsache begründet, daß die Zahl der Werkstättenarbeiter, die im Jahresdurchschnitt vorgezeichnete Zahl überschreite. Eine weitere Hinausschiebung der Entlassungen — in Erwartung einer Besserung des Arbeitsmarktes — sei daher nicht möglich. An Abbaumassnahmen im Betrieb und Verkehr wird zurzeit nicht gedacht, da die Zahl der Beschäftigten dem vorgezeichneten Jahresdurchschnitt entspricht.

Aus dieser Auslassung der Reichsbahngesellschaft, in der übrigens von dem Abbau der Werkstätten in Schwerein nichts gesagt wird, geht wenigstens die tröstliche Versicherung hervor, daß wenigstens der Verkehr vorläufig bzw. „zurzeit“ noch nicht abgebaut werden soll. Der Privatwirtschaftler auch den Verkehr auszufüllen, soweit sie ihn nicht bereits durch ihre Lastkraftwagen ersetzt hat, ist bei dem Stand der Dinge immerhin noch zu kompliziert.

## SPD.-Betriebs- und Gewerkschaftsfunktionäre!

Am Dienstag, den 13. April, abends 7 Uhr, findet in den „Sophienböden“, Sophienstraße 17/18, eine

### Funktionär-Konferenz

aller SPD.-Betriebs- und Gewerkschaftsfunktionäre statt.

#### Tagesordnung:

1. Die soziale Lage der Arbeiterklasse und der Volksentscheid. Referent: Genosse S. Aufhäuser, M. d. R.
2. Unsere Agitation in der nächsten Zeit.

Einfach nur gegen Parteiausweis und Funktionärkarte. Regen Besuch erwartet. Das Betriebssekretariat.

## Der Landbund in Kampfstellung.

Die Bezirkslandbünde Bautzen, Kamenz, Löbau und Zittau haben den mit dem Landarbeiterverband abgeschlossenen Tarifvertrag für den 30. Juni 1926 gekündigt. Das Kündigungsschreiben sei seiner Originalität wegen der Öffentlichkeit unterbreitet:

„Da der Versuch, einige Forderungen von uns betr. Änderung des Landarbeitertarifes auf dem Verhandlungsweg zu erreichen, leider an der Ablehnung des Deutschen Landarbeiterverbandes gescheitert ist, kündigen wir hiermit fristgemäß den bisher gültigen Landarbeitertarif vom 11. und 12. Juli 1923. Die Kündigung erfolgt zugleich im Auftrage und für die vier Bezirkslandbünde Bautzen, Löbau, Zittau und Kamenz. Unsere Forderungen waren folgende:

1. Änderung der Laufdauer des Tarifvertrages auf die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember (§ 1 Ziffer 2).
  2. Vermehrter Schutz der Mietwohnungen bei Mißbenutzung von Verboten, die nicht zum Betriebe gehören (§ 5 Ziffer 3).
  3. Fakultative Verlängerung der Kündigungsfrist für landw. Arbeitnehmer von 1 Monat auf 3 Monate (§ 10).
- Im übrigen behalten wir uns unsere weiteren Entschlüsse vor. Die Kreisarbeitsgemeinschaft der Bezirkslandbünde Bautzen, Löbau, Zittau, Kamenz.“

Also, möhigemerkt, an der Ablehnung des Deutschen Landarbeiterverbandes liegt es, daß der Tarif gekündigt wurde. War denn der christlich-deutschnationale Zentralverband der Landarbeiter bereit, die vom Landbund geplanten Verschlechterungen zu schlucken?

## Ein Schiedspruch, der sich gewaschen hat.

### Verschöpfung der Unternehmer mit dem Schlichtungswejen?

Die für die Rohrleger und Bauklemmpner bestehenden Tarife wurden von der Arbeitsgemeinschaft der Zentralbauindustriellen, der Gas- und Wasserleitungsfachmänner und der Klemmpner-Innung gekündigt, um eine Lohnkürzung von 10 Pf. pro Stunde und sonstigen Tarifverschlechterungen durchzuführen. Da es bei den Verhandlungen am 24. März zu keiner Einigung kam, weil die Unternehmer auf der Ausführung ihres Planes bestanden, die Bauklemmpner aber samt den Rohrlegern von der ihnen zugeordneten gründlichen Schlechterstellung jedoch nichts wissen wollen, kam es zur Anrufung des Schlichtungsausschusses. Die Verhandlungen vor demselben gingen am gestrigen Mittwoch vor sich und führten zu einem Schiedspruch.

Der Schiedspruch befugt kurz und bündig, daß die Tariflöhne um 5 Pf. pro Stunde gekürzt werden, und zwar bis zum 31. März nächsten Jahres! Bezüglich der Rahmenverträge wurde der Vermittlungsvorschlag gemacht, sie bis zum 31. März 1927 zu verlängern.

Wenn wirklich den Bauklemmpnern und Rohrlegern, die ja, wie alle Bauarbeiter, Saisonarbeiter sind, eine Lohnkürzung um täglich etwa 40 Pf., das sind wöchentlich 2,40 M., zugemutet werden konnte, dann nur auf kurze Dauer. Die Zustimmung aber, die Bauklemmpner und Rohrleger selbst bei günstigster Konjunktur zu verkürzten Löhnen arbeiten, ein ganzes Jahr lang, ist einfach standlos. So weites Entgegenkommen haben die Unternehmer vom Schlichtungsausschuss Groß-Berlin sicherlich nicht erhofft.

Dieser Schiedspruch, vorab seine Geltungsdauer, macht es den Funktionären des Metallarbeiterverbandes einfach unmöglich, für seine Annahme bei den Arbeitern einzutreten. Die Folge, die in diesem Falle vorauszu sehen war, ist ein Konflikt, der durch die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuss vermieden werden sollte. So gehen die Dinge denn doch nicht, daß unter dem Druck der wirtschaftlichen Krise Lohnkürzungen durchgeführt und sozusagen verewigt werden können. Die Bauklemmpner und die Rohrleger werden mit der Meinung über den Schiedspruch, der sie ein ganzes Jahr hindurch an eine Lohnkürzung binden will, nicht zurückhalten.

## Die Betriebsräte wahlen im Wurmrevier.

Kachen, 7. April. (Eigener Drahtbericht.) Dem günstigen Ausgang der Betriebsräte wahlen im Ruhrbergbau reißt sich das Wahlergebnis im Wurmrevier (Bez. Kachen) würdig an. Gegenüber 1925 können die freien Gewerkschaften einen sehr starken Zuwachs an Stimmen und Mandaten verzeichnen. Es haben erhalten: die freien Gewerkschaften 9429 Stimmen und 106 Mandate (1925: 5896 Stimmen und 67 Mandate), Union 2949 Stimmen und 24 Mandate, christliche Gewerkschaften 5642 Stimmen und 49 Mandate (5621 Stimmen und 57 Mandate). Die freien Gewerkschaften haben also 584 Stimmen und 15 Mandate mehr erhalten als im vergangenen Jahre freie Gewerkschaften und Union zusammen hatten.

## Konferenzen der englischen Berg- und Metallarbeiter.

London, 7. April. (WFB.) Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ schreibt, der nächste Freitag werde für die britische Industrie zwei wichtige Entscheidungen bringen. Zuerst der Londoner Konferenz der Bergarbeiterbelegierten, die über die den Grubenbesitzern zu erteilende Antwort Beschlüsse zu fassen haben, würden in Fort Vertreter der Maschinenbauergewerkschaften mit ihren Arbeitgeber zu einer Konferenz zusammenkommen, die, wie das Blatt sagt, zu einer nationalen Krise in der Metallindustrie führen könne.

„Zur Kartellierung der Eisenbahnverbände“ war eine Notiz in der gestrigen Morgenausgabe des „Vorwärts“ erschienen. Unter den darin aufgeführten Organisationen der Eisenbahner war auch ein Reichsgewerkschaftsbund deutscher Reichsbahnbeamten genannt. Wie uns mitgeteilt wird, existiert eine solche Organisation nicht. Dagegen schiebt in der Aufstellung der 120 000 Reichsbahnbeamten umfassende Zentralgewerkschaftsbund deutscher Reichsbahnbeamten und Anwärter, der dem Deutschen Beamtenbund angehört.

## Freie Gewerkschaftsjugend.

Heute, Donnerstag, 7. April, kamen die Gruppen: Frankfurt a. M.: Jugendheim, Neuer Str. 106. Wir besetzten uns an der Kreisversammlung. — Wiesbaden: Jugendheim, Poststr. 10. Wir sahen zur Kreisversammlung. — Offenbach: Im Jugendheim, Poststr. 10. Kreismitgliederversammlung. — Kassel: „Sozialer Wanders“. — Kassel: Jugendheim, Ordauer Str. 5. Beimbefredung und Diskussion über Betriebsverhältnisse. — Kassel: Jugendheim, Bernwardstr. 48. Wilhelm Busch auf der Beimbefredung. — Eisenberg: Jugendheim, Riegenberger Str. 6. Beimbefredung. Diskussion: „Unsere Arbeitsverhältnisse“. — Eisenberg: Jugendheim, Götterstr. 2. Diskussion: „Unsere Obersicht“. — Eisenberg: Jugendheim, Wilhelmsufer 1. Beimbefredung. Aufsicht: „Anfess Oberberufung“.

Zentralverband der Angestellten, Kadergruppe Wirtschaftswissenschaftler. Heute, Donnerstag, im Gewerkschaftshaus, Engelstr. 125, Saal 4: a) nachmittags 4 Uhr Versammlung der Kaderleiter. Stellungnahme zum Sozialarbeiter-Dienstvertrag. b) Abends 8 Uhr Kreisversammlung der Angestellten der Kaufmannschaft. Stellungnahme zum überarbeiteten Verhandlungsverfahren. Zu beiden Versammlungen Zutritt nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches. Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten. Heute, Donnerstag, folgende Abteilungen: Kadergruppe, Jugendheim, Beimbefredung. „Thilo-Sothie“. — Hermannstr. 10. Beimbefredung und Beamtens. Dienstverhältnisse. — Bund der technischen Angestellten und Beamten, Dienstverhältnisse. Große öffentliche Kundgebung am Freitag, 9. April, 7½ Uhr, im großen Saal des Reichshofes, Invalidenstr. 139. Tagesordnung: 1. Bildungsvertrag: „Der Kaufmann und die moderne Baukunst“. 2. Wie gelangen wir zu einem annehmbareren Tarifvertrag?

Verband der Maler und Lackierer. Morgen, Freitag, 7½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Saal 3. Betriebsraterversammlung. 1. Stellungnahme zum Tarifvertrag. 2. Bericht als Vertreter. 3. Bericht über die Betriebskontrolle findet statt. Die Ortsverwaltung.

Verantwortlich für Inhalt: Richard Bernstein; Wirtschaft: Erich Salenau; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Kunstteil: Dr. John Schlawski; Lokalteil und Kontinuität: Fritz Kahlert; Anzeigen: Th. Müller; sämtlich in Berlin. Verlag: Hermanns-Berlin G. m. b. H. Berlin. Druck: Hermanns-Berlin-Verlag und Verlagsanstalt Carl Sauer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Dienst 1. Auflage und „Unterhaltung und Wissen“.

Forman gegen Schnupfen  
Wirkung frappant!

Der Erfolg wird  
In unglaublich kurzer Zeit fort fort im  
man kann 10 - Stück Packung in  
Günst aller Qualitätswaren in  
dort. Die würzigsten auf über  
flüssigen Luxus und hinter  
in feinsten, feinsten  
komparativen Form man lacht  
in köstlichen Zigaretten  
man hat die Lösung.  
Überzeugen Sie sich!  
GARBATY  
40 Pf.

## Wenn Mutter arbeitet.



... der Mann muß hinaus, ins feindliche Leben — — — und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder usw. usw. So haben wir's mal gelernt; und das hat der selbige Schüler eigentlich wunderlich gesagt. Das schöne Gedicht hat bloß einen Fehler: die Sache stimmt nicht mehr. Der „Jauber der trauten Häuslichkeit“ hat sich nicht nur für das Proletariat, sondern auch für weite Kreise, die sich früher durchaus nicht zum Proletariat rechnen wollten, gründlich verächtigt. Die Familie ist in einem Zerlegungszustand, dem alle die hilflos oder quacksalbernd gegenüberstehen, die nur über die Unmoralität der heutigen Zeit jammern, ohne zu begreifen, daß diese Auflösung der Familie eine notwendige Begleiterscheinung der wirtschaftlichen Entwicklung, der Proletarisierung immer weiterer Volksschichten, der permanenten Krise der letzten Jahre ist.

### Die Frau springt ein.

Früher hat sie das nicht immer nötig gehabt. Denn Vater war ein gut bezahlter Arbeiter. Man war solide, sparte etwas, die beiden Trabanten sollten auch immer nett und sauber aussehen — es war wirklich bald, wie es so schön in Schillers Gedichten steht. (Die kannte man, man hatte sie sogar mit Goldschmidt!) War mal eine faule Zeit, dann holte Mutter Heimarbeit; oder nicht länger als ein paar Wochen, dann war wieder alles im Lot. Doch dann kam der Krieg. Von der Unterstützung konnte man nicht leben. Und Arbeit gab's genug. Die Kinder saßen irgendwo in den Kriegskindergärten, Mutter ging auf Arbeit. Ging zu Telefonschleibern oder arbeitete in der chemischen Fabrik, bis sie „goldblonde“ oder grüne Haare hatte. War Straßenbahnfahrer oder Postausbesserin. Mutter verdiente, aber sie war doch recht froh, als sie endlich wieder zu Hause bleiben konnte, als Frieden wurde und Vater zurückkam. So ganz reibungslos verlief die Umstellung auf die Friedenswirtschaft freilich nicht. Denn Mutter war doch ein ganz Teil selbständiger geworden, und wenn ihr etwas nicht paßte, „riskierte sie leicht mal ne Spitze“. Es kam die Ausverkaufskonjunktur, die Inflation, die Stabilisierungskrise — und wie wollen wir den permanenten Krisenzustand benennen, in dem wir uns seitdem befinden? Eines Tages verlor Vater die Arbeit. Dann ging er „stempeln“. Man half sich durch damit; der oder die Große brachte ja auch schon ein paar Groschen nach Hause. Dann aber hörte die Unterstützung auf. Nun

mußte Mutter einspringen. Freilich, mit der Heimarbeit war's nichts. Aber irgendwie glückte es ihr doch, Arbeit zu bekommen. Vielleicht in irgendeiner Fabrik, oder aber sie geht nun reinemachen oder waschen. Tag für Tag. Denn der Große arbeitet jetzt auch kurz, und der Zweite und das Kriegsurlaubskind können noch nichts besteuern. Und jetzt fängt die verkehrte Welt an. Der Mann muß sich die Küchenschürze umbinden und muß versuchen, die Arbeit der Frau, so gut oder so schlecht es geht, zu erledigen. Ach, meist geht es nur zu schlecht. Kein Mensch, der sie nicht selbst hat mal machen müssen, weiß, was die Arbeit der proletarischen Hausfrau bedeutet. Vater schmeißt Blut und Wasser. Er fegt die Stuben, er wäscht ab, er schneuert die Küche — und es soll auch vorkommen, daß er mal wäscht. Das dürfen aber die Nachbarn bei Peise nicht sehen, sonst leidet seine Würde! Denn solange es den lieben Nachbarn noch etwas besser geht, haben sie meist recht gut bürgerliche Ansichten. Mutter kommt nach Hause. Es wird gegessen. Und nun? Nun ist doch Feierabend? — Ach, jawohl, das war einmal! Nun fängt die häusliche Arbeit an. Der Fehnjährige hat sich die Hosen zerrissen, Nagens Toppenärmel wollen absolut nicht mitwachsen, von der Wäsche geht ein Stück nach dem anderen entzwei, Vaters Hemd muß für Sonntag geplättet werden, die Jungen wollen auch saubere Wäsche haben, der Große trägt sogar Oberhemden! Und um 1/2 8 Uhr sieht die Frau wieder an der Nähmaschine oder steht am Plättbrett — es ist gar kein Gedanke daran, daß sie vor 10 Uhr die Arbeit aus der Hand legen kann. Dazwischen legt sie das Essen für morgen auf, „denn so'n Mann versteht doch immer was bei's Kochen“. Bis Mutter zu Bett kommt, ist es meist elf; und morgen früh um 1/2 6 ist die Nacht vorbei! Mutter tocht noch Kaffee und macht ihr Frühstück, und dann wird aus Morgen und Abend ein neuer Tag, der dem vergangenen gleicht wie ein schlechtes Ei dem anderen. Und das ist noch der günstigste Fall. Anders, wenn die Kinder noch nicht aus dem größten heraus sind, wenn der Mann sich nicht in die ungewohnte Arbeit schiden kann oder will, oder wenn er krank ist. Dann wächst Mutter's Arbeitszeit bis ins Unendliche, und nichts und niemand ist da, der ihr die Arbeit erleichtert. Die Wäsche kann sie nicht fortgeben, denn die alten Fäden wollen mit Vorsicht und Hochachtung behandelt werden, damit sie doch noch etliche Zeit halten, und müssen oft nach dem Grundsatz „besser 'n Fied dein lassen, als 'n Loch rimmachen“ gereinigt werden. Zentralfäden, die für billiges Geld ein nahrhaftes und wirklich ausreichendes Essen liefern, gibt es leider nicht. So kann die Familie (oder vielmehr die Ärmste der bürgerlichen Familie) im Proletariat nur durch eine unerhörte Ausnutzung der Arbeitskraft der Frau aufrechterhalten werden. Die gesundheitlichen Folgen lassen sich in wenigen Worten sagen: die Frauen werden vor der Zeit geistig und körperlich verbraucht, die Kinder leiden unter der unregelmäßigen und unzureichenden Ernährung. Sobald sie irgend in der Lage sind, sich selbst zu erhalten, verlassen sie das Nest. Das Band, das die Familie zusammenhielt, ist zerrissen.

### Die Jungen.

Immer noch wird geheiratet. Aber heiraten und eine Familie gründen, das sind zwei sehr verschiedene Dinge. „Kinder? — nein, die können wir uns vorläufig nicht anschaffen!“ Man wohnt bei den Eltern oder möbliert bei fremden Leuten. Beide gehen auf Arbeit. Kein Mädel, das heute in einigermaßen gut bezahlter Arbeit steht, gibt die der Ehe wegen auf. Zuerst wird die Arbeit beibehalten, um noch nach und nach für die eigene Wirtschaft etwas anschaffen zu können. Dann kommt eine Arbeitslosigkeit des Mannes. Und nun muß der Verdienst beibehalten werden, damit man über die böse Zeit wegstommt. Vielleicht hat man Glück, vielleicht kann man nach Jahren endlich eine eigene Wohnung beziehen.



Dann fängt man an zu überlegen, ob man sich wohl ein „Kind anschaffen“ könnte. Aber inzwischen ist die Frau doch wohl schon etwas alt für eine Erstgebärende geworden: 27, 28, vielleicht gar über 30 Jahre. Reift ist sie auch durch ihre Berufsarbeit, vielleicht auch durch eine oder mehrere Fehlgeburten geschwächt. Und sie weiß ganz genau: sie darf kaum hoffen, immer zu Hause bleiben zu können, um ihr Kind oder ihre Kinder in Ruhe zu erziehen. Eines Tages wird sie einspringen müssen. Sie ist ja nicht faul. Gewiß nicht — aber dann will sie doch lieber bei der Arbeit bleiben, nicht, daß sie nicht gern ein Kindchen hätte. Aber ein Kind aufzuziehen, ist heute ein großes Magnis. Und je gewissenhafter das junge Paar ist, desto weniger traut es sich oft an dieses Problem heran. Die Zeiten unserer Großeltern, die 6, 7, 10, ja 15 Kinder in die Welt setzten, von denen oft nicht ein Drittel zu gesunden Menschen heranwuchs, sind vorüber. Noch immer aber ist der Staat nicht so weit, daß er die Last der Kindererziehung so erleichtert, wie es notwendig wäre. Noch gibt es längst nicht genug Kindergärten, die der arbeitenden Mutter umsonst die Kinder abnehmen, oder Heime, die während ihrer Arbeitszeit die Schulkinder aufnehmen. Noch gibt es keine ausreichende Spelung für Kinder, deren beide Eltern arbeitslos wurden. Ist es da ein Wunder, wenn viele junge Paare nicht nur zur Zwei- oder Ein-, sondern zur „Reinfkinderei“ übergehen?

Solange die proletarische Familie und die des sogenannten Mittelstandes nur durch den wüstensten Raubbau an der Frauenskraft leben kann, wird sich an der geschilderten Entwicklung wohl nichts ändern. Bis Mutter einmal nicht mehr auf Arbeit gehen muß, bis sie einmal wieder „Mutter“ sein darf.

### Der Magistrat für den „Platz der Republik“.

Der Magistrat ist, wie das Nachrichtenblatt der Stadt Berlin mitteilt, dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, den Königsplatz in „Platz der Republik“ umbenennen, beigetreten. Hoffentlich hat die Bevölkerung der Reichshauptstadt nun bald das Vergnügen, den „Platz der Republik“ auch an den Straßenschildern zu sehen.

## Yamile unter den Zedern.

4) Von Henri Bordeaux.

(Berechtigter Uebersetzung von J. Kunde.)

In zwei Tagen wurde sie dahingerafft, während ihre Eltern sich schon dem Glauben hingaben, daß sie gerettet sei. Die Bergweissung Lamartines war so groß, daß es vier Monate das Haus in Tripolis nicht verließ, wo er die Entwicklung Jussis verfolgt hatte, die sich dem Verständnis der Natur und des Lebens wie eine an schönem Venizag aufgesprungene Blüte erschloß. Hier dichtete er die unsterbliche Elegie, worin er sich seine Reise nach dem heiligen Lande, die ihm die letzten Tage seines Kindes raubte, zum Vorwurf machte, und hier schrieb er jene Seiten seiner „Reise nach dem Orient“, wo er den letzten Spaziergang herausbeschreibt, den er mit ihr auf den Höhen über dem Meer unternahm. Ehe er Syrien verließ, wollte er zu den Zedern Salomons pilgern. Hatte er Julia nicht dahin führen wollen? Es war Anfang April. In Ehdun verperrte der Schnee die Wege. Trotzdem bestieg er sein bestes Pferd, den „Libanon“, und brach unter Führung von zwei Einwohnern Ehduns nach dem Gebirgsfessel auf, wo die Bäume ihre ewige Zweifelsprache halten. Er konnte sich ihnen aber nur auf 500 bis 600 Meter nähern — die Pferde versanken bis an die Brust im Schnee — und so vermochte er nur von ferne in das gelobte Land zu schauen. Er hat also nicht den geliebten Namen auf einem der ältesten Bäume eingegraben. Diese Inschrift muß von einem seiner dortigen Freunde stammen, der seinen Wunsch kannte und zu den Zedern hinaufgestiegen ist, nachdem der Dichter die Rückreise angetreten hatte. Und so stellt diese pietätvolle Epitaph auf orientalischer Erde gleichsam eine bleibende Erinnerung an den Dichter Lamartine und seinen Schmerz dar.

Lange wollte ich vor diesem Baum, in dessen Zweigen die Vögel sangen. Unser Gefolge hatte sich zerstreut; nur meine angebundene Stute sah ich, die schmutzigen, von der Sonne verbräunten Schnee ausscharrte. Ich lehrte um und suchte Khalil Khury, den ich aus den Augen verloren, und trat in die kleine, versteckte Kapelle, weil ich ihn dort zu finden gedachte. Nachdem ich die Einfriedigung überquert hatte, um sie auf der anderen Seite zu verlassen — von da konnte ich besser die Schwierigkeiten der Besteigung des Konnet-es-Sauda beurteilen — erblickte ich Khalil Khury am Fuße einer Mauer und konnte kaum einen Ruf des Erstaunens unterdrücken. Geduckt, zusammengekrümmt wie ein Hund im Schlaf, glich dieser hochgewachsene Mann, wie er in seinem Kaffee und seinem Burnus am Boden lag, einem kleinen

weißen Fleck. Ich konnte ihn nur identifizieren, weil seine Fuchsstute, die er freigelassen hatte, wie ein Kamerad neben ihm geblieben war und den Kopf mitleidig auf ihn herunterbeugte. Da er mein Nahen nicht bemerkte und in seiner Lage verharrete, berührte ich seine Schulter. Er bebte am ganzen Körper und hatte ein so schmerzverzerrtes Gesicht, daß ich nicht zögerte, ihn aus seiner Verzweiflung aufzurütteln.

„Mein Freund, was ist Ihnen?“

Er richtete sich auf — wollte seine Seelenqual nicht zu einem Schauspiel erniedrigen — aber er mußte sich in Worten, und in welch seltsamen Worten, äußern!

„Hier ist es geschehen. Aber die Mauer war nicht da.“

„Die Mauer ist alt“, bemerkte ich.

„Nein, sie war noch nicht vorhanden, und Yamile lag hier — ausgestreckt — am Boden.“

„Immer diese mysteriöse Yamile!“

Ich wagte die Frage: „Ist das lange her?“

„50 Jahre. Und ich bin 70. Ich bin nie wieder hierhergekommen. Nach so vielen Jahren glaubte ich, es ungestraft tun zu können. Verzeihen Sie.“

Er entschuldigte sich als Grandseigneur, der seine Erregung zu beherrschen versteht; gleichwohl befand er sich in einem Zustand der Schwäche und des Kummers, wo man ein zu lange und zu eifersüchtig gehütetes Geheimnis nicht mehr verschweigen kann. Ich gab mir darüber Rechenschaft und bot mich zum Vertrauten an. Ist ein Fremder, welcher wegreißt und vergißt, nicht dazu besonders geeignet?

„Hören Sie! Ich denke morgen den Konnet-es-Sauda zu besteigen. Wollen Sie mich begleiten?“

„Die Berge sind hoch und ich bin nicht mehr jung.“

„Unsere Pferde, sagte man mir, werden uns in die Nähe des Gipfels bringen. Da sind wir fern der Welt und allein. Wollen Sie mir dort die Geschichte Yamiles erzählen?“

„Warum auf Bergwegen zurückkommen?“

„Sie können sich anders nicht davon befreien.“

„Das ist wahr! Sie haben mich in meinem Jammer gesehen, Sie sollten ihn kennen lernen.“

Und wieder im Banne seiner Vision wiederholte er leise:

„Nein, eine Mauer war nicht hier.“

Wir fragten einen Mann des Gefolges. Er wußte nichts darüber. Aber der Wächter bei den Zedern, der uns den Kaffee bereitet, gab Auskunft. Der Mauerring wurde in der Tat erst vor etwa 40 Jahren errichtet. Auf Befehl Kustum Paschas, des langjährigen Gouverneurs des Libanon. Nach Konstantinopel zurückgerufen, tat dieser das Gelübde, Mauern zum Schutze der geheiligten Bäume bauen zu lassen, wenn er nach dem Libanon, den er sehr liebte, zurückkehrte.

Diese Erklärung war ein eigenartiger Beleg für die Gedächtniskraft Khalil Khurys.

Der Rückweg vollzog sich in feierlicher Stimmung. Wir stiegen bei Sonnenuntergang ab. Wie wir die Felswand erreichten, welche das Quellgebiet des Kadisha überragt, nötigte uns die Stelle des Abhangs den Körper zurückzulegen, wobei wir uns auf die breiten arabischen Steigbügel stützen mußten, um nicht über den Hals der Pferde zu gleiten, die den Kopf senkten, um sich die Steine auszufuchen und die Stellen zu finden, auf die sie ihre sicher schreitenden Füße stellen konnten. Auf diesem fast schwindelerregenden Piedestal beobachteten wir von den Vorbergen das Schauspiel der im Meere untergehenden Sonne. Wie sie sank, waren wir beinahe verwundert, keinen dröhnenden Aufsprall zu hören. Dann verschwand sie völlig und wir nahmen deutlich den grünen Strahl wahr.

Einige Momente später, während ich den Fluß unter mir erblickte und der schwer passierbare Pfad mich einigermaßen beruhigte —kehrte sich Khalil Khury mit den rätselhaften Worten zu mir:

„Die Morgenröte hatte einen sonderbaren blutroten Schein, als ich am Abendstuge zu den Zedern aufstieg.“

Am Rande des tiefblauen Meeres zog sich ein langer roter Streif längs des ganzen Horizontes hin. War das ein Unglück bedeutendes Zeichen?

Endlich sanden wir am Fuß der Felswand einen ordentlichen Weg — diese Rußbaumallee, welche die Nähe der Kulturen und der Häuser von Bescherre anzeigte. Am Begrande errichtete eine Beduinenshorde ihre schwarzen Zelte für die Nacht. Ohne Zweifel wanderten sie über den Zedernpfad nach Baalbet, das jenseits der Bergkette des Libanon in der Ebene von Bekaa liegt. Der Weg von Tripolis her führt die Strecke: er vermeidet die Biegung bei Beirut und die Straße nach Damaskus. Aber er ist beschwerlicher. Die von ihren Lasten befreiten Kamele weideten neben Felsen und einer Herde kleiner langohriger Ziegen. Alle diese Tiere warfen in der Dämmerung beim Schein eines Feuers, an welchem die Frauen Essen bereiteten, phantastische Schatten. Die Frauen dieser Nomaden sind dicht verschleiert; aber häßliche, mattblaue Tätowierungen entstellen sie. Ihr Gang ist schön: gewöhnlich mit nackten Füßen zu schreiten, bewegen sie sich hoch aufgerichtet, wobei die Büste zur Geltung kommt, wiegen sich in den Hüften und man wünschte auf ihren Köpfen eine Ergänzung durch Gefäße, welche sie noch größer erscheinen ließen. Die Männer, bronzefarben, mit spitzen zulaufendem Bart und funkelnden Augen, halb in den Kaffee verummmt, ranneten, indem sie gutturale Töne ausstießen, Pfähle in die Erde und zeigten ihre blinkenden Zähne. (Fortf. folgt.)



# Weißer Bohnen-Woche

Bis Mittwoch d. 14. April

Wer 1 Pfd. kauft erhält 1 1/2 Pfd.

Wer 2 Pfd. kauft erhält 3 Pfd.

Wer 5 Pfd. kauft erhält 7 1/2 Pfd.

Preis pro Pfund 26 Pf., 32 Pf., 38 Pf

# Reichelt

147 Geschäfte

## Weinsteuer gefallen! - Preise herabgesetzt! 10 Waggons Obst-, Süd-, Weiß- u. Rot-Weine

relangen in bekannter Güte zu nachstehenden Preisen zum Verkauf.

Sanato-Wein	Krankenwein, edel, kräftig, süß	Liter 1.90
Apfel-, Keldelbeerwein	Zuck. ges. p. Liter	75
Johannisbeerwein	Zuck. ges. p. Liter	95
Stachelbeer-, Kirschenwein	Zuck. ges. p. Liter	84
Fruchtw., Malagageschm.	süß	1.40
Taragona echt, unversch.	süß	1.60
Malaga echt, unversch.	süß	1.90
Samos echt, unversch.	süß	1.90

## Eduard Süßkind, Likör-Fabrik

Hauptgeschäft Berlin N 31, Brunnenstraße 42-43

Berlin N, Chausseestraße 76	Berlin SO, Grünauer Straße 15
Berlin N, Müllerstraße 144	Mogbit, Wilsnacker Str. 25
Berlin O, Koppenstraße 87	Steglitz, Schloßstraße 121
Berlin O, Petersburger Str. 60	Neukölln, Berliner Straße 13.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Staats-Theater	Opernhaus	8 Uhr: Ariadne auf Naxos
Opernhaus	am Königplatz	7 1/2 Uhr: Die Bohème
Schauspielhaus	8 Uhr: Peer Gynt	
Schiller-Theater	8 Uhr: Kyritz + Pyritz	

# Julioffens

## Kaffee

Von erlesener Güte

## Ice

## Volksbühne

Theater am Blüowplatz 8 Uhr: **Don Quichotte**

## Komische Oper

Die Neue Revue Berlin **Hemd**

## Walhalla

Fräulein Eulenspiegel

## Thielscher

Stöpsel

## Krause-Pianos

Miete

## KLEINE ANZEIGEN

Der Garten Eden

## Elite-Sänger

Wenn Frauen streiken

## WINTER @ GARTEN

Frühjahrspreise!

## Rennen zu Strausberg

Donnerstag, d. 8. April

## Zeitung

Zeitung

## Ferienheimstätten-Genossenschaft "Gutenberg"

gegründet von Angehörigen der Reichsdruckerei

## Deutscher Metallarbeiter-Verband

Nachruf!

## Der gute Kapitän-Kanibak

C. Röcker, Berlin

## Ischias

Ischias

## Wihelm Erdmann

Wihelm Erdmann

## Julius Kunze

Julius Kunze

## Nachruf!

Nachruf!

# Damen-Regenmäntel

Wetterfest imprägniert / Fertig am Lager



4604 Mantel aus modelfähigem, reinwollenen Gabardine, Sattel, eingelegte Vorder- und Rückenfalten	4606 Reinwollener Osbardine, sportfarbig, mit Rückenfalten, eingelegt Falte, Ringgürtel	4610 Gut., reinwoll., mittelalt., Gabardine-Mantel, weiß, Faltengarnierung, eingelegte Rückenfalte, Ringgürtel	Fescher, jugendlich, Mantel aus gutem sportfarbigem Gabardine, eingelegte Rückenfalte, Ringgürtel
M. 36.-	M. 36.-	M. 42.-	M. 52.-

## PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 - GERTRAUDENSTR. 25-27 - ROSS-STR. 1-4

# Das kritische Auge



Königstraße 33 Chausseest. 113  
Am Bhf. Alexanderplatz Beim Stettiner Bahnhof  
Oranienstraße  
„Die neue Ecke“

Ihrer Freunde und Bekannten wach unablässig, stets bereit, Mängel an Ihrer Kleidung schonungslos zu kritisieren. —

Sie brauchen diese Kritik nicht zu fürchten, denn unsere weit und breit bekannten, niedrigsten gestellten Preise ermöglichen es Ihnen, schon für recht wenig Geld neue, moderne und elegante Kleidung zu kaufen, wie es Ihnen auch diese vier typischen Beispiele hier beweisen!

- Das Kostüm sportlich-fesch, aus dem beliebten praktischen Donnegal-Neue Gürtelform. Taschen; Jacke auf Futter **15<sup>00</sup>**
- Das Cape-Kleid flott im Stil. Entzückend, jugendlich. Complet. Guter Wollpeline; Pastellfarben; weiße Garnitur. **25<sup>00</sup>**
- Der Cape-Mantel aus neuartigem, chinierter Jacquard-Stoff. Hochmodern, mit Rückenfalte und Gürtel. Für Stadt u. Reise **35<sup>00</sup>**
- Das Complet aus elegant. Poplin. Schicke Fantasiejacke zum jugendlichen Jumperkleid. Plisseerock; Spachteltrag. **45<sup>00</sup>**

Obige Angebote stehen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

## Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Betriebsräte Achtung!  
Die Betriebsräte-Zeitschrift Nr. 7 ist erschienen und kann gegen Vorlegung der Legitimationen in unserem Bureau, Zimmer 5 ober nach 4 Uhr im Zimmer 4, entgegengenommen werden.

## Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Freitag, den 9. April, abends 7 Uhr:  
**Sitzung**  
der mittleren Ortsverwaltung.  
Wichtiges Erscheinen ist notwendig.  
Die Ortsverwaltung.

## Neubau-Wohnungen

1-4 Zimmer  
mit Zentralheizung, Warmwasser, Bad, Küche, W.C., Kamin, etc.  
Freie Lage, gute Luft, etc.  
Oktober beziehbar  
gegen Baufähigkeit vermietet  
**Jacob Hirsch**  
Sächsische Straße 67  
Telephon: Ditta 49, 9-12, 3-5

## Verkäufe

Teppich-Schneide, Teppichboden, etc.  
Schreibmaschinen, etc.  
Kleider, etc.  
Obereckler Güteleber mit Daunen, etc.  
Bekleidungsstücke, Wasche usw.

Wenig getragene Kavalleriegarbe von Rittmännern, etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.

Totalverlust wegen Geschäftsaufgabe, etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.

Möbel  
Bänken Kredit gewähren wir Ihnen bei Anschaffung aus geordneter Speisekammer, etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.

Möbel-Werk, Oranienstr. 10 (Mariaschloß), etc.  
Gehobene Herrenanzüge, etc.

Musikinstrumente  
Violoncellen, etc.  
Fahrräder  
Vorwärts, etc.

# Hosenwoche

Beginn Mittwoch, den 7. April

Herrenhosen aus gestreiften Stoffen	3.75
Dunkelgestreifte Hosen aus festen gewebten Stoffen	4.50
Gestreifte Hosen in verschiedenen Dessins aus Satinstoffen	6.—
Graugestreifte Hosen aus festen durchgewebten Stoffen	7.50
Rammgarnartige Hosen in geschmackvollen Streifenmustern	10.—
Spezialhose aus für uns eigens hergestellten Rohstoffen, für jede Figur passend	14.—
Weiten über 108 cm kosten 10% mehr, Jünglingshosen 10% weniger.	
Guthosen, nachher Jabelst, elegante Dessins, vorzüglicher Stoff	18.—

Sportbreeches	
aus Homespun	4.50
aus Cordstoffen	8.50
aus Manchester	11.50
aus gutem Keil- und Whistford	13.50
Reit- oder Stiefelhosen	
aus strapazierfähigem Cord	24.—

Arbeitshosen	
aus schwarzem Filz	3.50
aus gestreiftem Filz	4.75
aus Manchester	7.50
aus feldgrauen Stoffen	8.—
aus Original-Militärstoffen (feldgrau)	12.—

Knabenleibchenhosen n. 1.95 an Manchester-schulhosen . 4.95

Frühjahrsulster, Gummi- u. Gabardine-Mäntel, Windjacken



# Baer Sohn & Co.

Berlin, Chausseest. 29/30, Untergrundbahn: Stettiner Bahnhof.

## Kaufgesuche

Fahrräder, etc.

## Unterricht

Technische Zeichenschule, etc.

## Verschiedenes

Wäsche, etc.

## Geldverkehr

Einlage, etc.

## Vermietungen

Zimmer, etc.

## Arbeitsmarkt

Stellengesuche, etc.

## Beim Photographen.

Amerikanische Humoreske von Stephen Leacock.

„Ich möchte mich photographieren lassen," sagte ich.  
Der Photograph sah mich ohne Begeisterung an. Er war ein schlafiger Mensch in einem grauen Anzug und hatte den träumerischen Blick des Naturwissenschaftlers. Aber ich brauche ihn wohl kaum zu beschreiben. Jeder Mensch weiß ja, wie ein Photograph aussieht.

„Sagen Sie sich da hinein und warten Sie," befahl er mir.  
Ich wartete eine Stunde. Ich las die „Dame" von 1920, das „Kranzchen" von 1912 und die „Bahywell" von 1898. Ich begann langsam einzusehen, daß ich etwas Ungebührliches unternommen hatte, als ich mit einem Gesicht wie dem meinen in die zurückgezogene Welt seiner wissenschaftlichen Studien drang.

Nach einer Stunde öffnete der Photograph die Tür.  
„Kommen Sie herein," sagte er ernst.  
Ich trat ins Atelier.  
„Sagen Sie sich," sagte er.  
Ich setzte mich unter einen Sonnenstrahl, der durch den blauen Kattun vor dem Oberlichtfenster schien.  
Der Photograph rollte den Apparat in die Mitte und trocknete ihn.

Er blieb nur eine Sekunde drin, genug, um einen Blick auf mich zu werfen — dann war er wieder draußen. Er zerrte mit einem Hakenstock an den blauen Stoffen herum. Anscheinend war er wild nach Luft und Licht.

Endlich kroch er in den Apparat zurück und bedeckte sich mit einem schwarzen Tuch. Diesmal blieb er sehr ruhig drinnen. Ich wußte, er betete — und blieb still sitzen.

Als er wieder herauskam, schüttelte er bekümmert den Kopf.  
„Das Gesicht ist ganz falsch," sagte er.  
„Ich weiß es," antwortete ich, „ich habe es immer gewußt."  
Er saugte: „Ich glaube, im Dreiviertelprofil würde es besser sein."

„Bestimmt," rief ich begeistert und war glücklich, daß der Herr so menschlich sein konnte.

„Ihnen würde es auch gut stehen," fuhr ich fort. „Wie viele Gesichter gibt es, die hart, zusammengeknüllt, kleinzüglig sind; aber sobald man sie im Dreiviertelprofil sieht, werden sie groß, weich, verschmelzend."

Der Photograph hörte nicht mehr zu. Er trat auf mich zu, nahm meinen Kopf in beide Hände und drehte ihn nach der Seite. Ich dachte er wollte mich küssen, und schloß die Augen.

Aber es war ein Irrtum.  
Er drehte mein Gesicht nur, so weit er konnte, herum und betrachtete es.

Er feuigte wieder.  
„Ich mag den Kopf nicht," sagte er.  
Dann ging er zum Apparat zurück und betrachtete mich auf's neue.

„Öffnen Sie etwas den Mund," befahl er.  
Ich fing damit an.  
„Schließen!" rief er hastig.

„Die Ohren sind schlecht," stellte er fest. „Senken Sie sie etwas! Danks. Nun die Augen. Rollen Sie sie unter die Lider. Legen Sie die Hände auf die Knie und drehen Sie das Gesicht etwas nach oben, bitte. Nun weiten Sie die Lunge. Und machen Sie den Nacken etwas trumm — ja, so ist's richtig — und ziehen Sie die Taille etwas ein. Drücken Sie die Hüften an die Ellenbogen — ja. Ich mag das Gesicht noch immer nicht, es ist ein bißchen zu voll, aber ..."

Ich schwang mich auf dem Stuhl herum.  
„Halten Sie ein," rief ich ebenso erregt wie würdevoll. „Dieses Gesicht ist mein Gesicht. Es ist nicht Ihres, sondern meins. Ich habe damit vierzig Jahre gelebt und kenne seine Fehler. Ich weiß, daß es nicht extra für mich gemacht worden ist. Ich weiß, es ist verzeichnet. Aber es ist das einzige, das ich habe." Ich bemerkte, wie meine Stimme brach, und fuhr trotzdem fort: „Aber so, wie es nun einmal ist, habe ich es lieben gelernt. Und das ist mein Mund und nicht Ihrer. Das sind meine Ohren, und wenn Ihre Platten dafür zu schmal sind ... — ich wollte gerade aufstehen."

Schnid. — Der Photograph hatte auf den Ball gedrückt, und das Bild war geknickt. Ich konnte sehen, wie der Apparat noch von dem Schreck schwante.

„Ich hoffe," sagte der Photograph, „und seine dünnen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, daß ich Ihre Züge gerade in einem lebhaften Augenblick festgehalten habe."

„So," erwiderte ich heißend, „Züge ... Was, Sie denken wohl nicht, daß ich sie lieben könnte? Lassen Sie mich doch das Bild sehen."

„Das können Sie noch nicht sehen," sagte er, „erst muß ich die Platte entwickeln. Kommen Sie am Sonnabend, da zeige ich Ihnen einen Probeabzug."

Am Sonnabend kam ich wieder.  
Der Photograph komplimentierte mich herein. Ich bemerkte, daß er noch ruhiger und ernster war als das erste Mal. Auch schien ihm ein gewisser Stolz zu schwellen. Er wickelte einen großen Abzug aus, und wir beide sahen ihn schweigend an.

„Bin ich das?" fragte ich.  
„Ja," sagte er ruhig. „Sie sind es." Und er fuhr fort, es anzufassen.

„Die Augen," brachte ich zögernd hervor, „die Augen sehen nicht sehr wie meine aus."  
„O nein, die habe ich retuschiert. Sie kommen prachtvoll heraus, nicht wahr?"

„James," stimmte ich bei, „aber meine Augenbrauen, die können doch nicht so sein?"

„Nein," sagte der Photograph mit einem lächelnden Blick auf mein Gesicht, „die Augenbrauen habe ich entfernt. Wir haben ein neues Verfahren mit Phosphorat, um neue hereinzusetzen. Sehen Sie, hier, wir haben es benutzt, um das Haar von der Stirn wegzunehmen. Ich mag es nicht, wenn das Haar so tief in die Stirn hängt."

„So, Sie mögen es nicht, Sie mögen es nicht," Ich beherrschte mich mühsam.  
„Nein," sagte er, „ich mache mir nichts daraus. Ich habe es gern, das Haar so weit wie möglich aus der Stirn zu streichen und eine neue Stirn zu machen."

„Was ist mit dem Mund?" fragte ich mit einer Bitterkeit, die an dem Photographen verschwunden war. „Ist das meiner?"  
„Ich habe ihn etwas zurückgerückt, ich fand, er konnte es brauchen. Er sah zu niedrig."



## Ehrenmänner.

„Ich verstehe gar nicht, was an den Materiallieferungen für die Eisenbahnbauten zu bemängeln sein soll, Majestät nahm Gold für Eisen und unsere Lieferanten gaben Sand für Mörtel. Also ein ganz einwandfreies Geschäft."

„Die Ohren dagegen überraschen mich durch ihre Unschicklichkeit — sie sind genau wie meine."  
„Ja," der Photograph nickte nachdenklich, „das stimmt, aber ich kann sie im Druck richtig rücken. Wir haben neuerdings das Sulfimaverfahren, um die Ohren vollständig zu entfernen. Ich will sehen, ob ..."

„Hören Sie," sagte ich, indem ich mich zu meinem lebhaftesten Gesichtsausdruck zusammenschloß, und mit so schneidendem Hohn, daß der Mann sofort hätte zusammenknicken müssen, „ich kam hierher, um eine Photographie machen zu lassen, ein Bild, irgend etwas, das — so verrückt es auch klingt — wie ich ausgesehen hätte. Ich wollte etwas, das mein Antlitz festhielt, so wie Gott es mir gegeben hat, wie bescheiden auch die Gabe gewesen sein mag. Ich wollte etwas, das sich meine Freunde bis über meinen Tod hätten aufbewahren können, um sich über meinen Verlust zu trösten. Man hat mich irreführt. Was ich wünsche, geschieht nicht. Gut, vollenden Sie Ihr grausames Werk. Nehmen Sie Ihr Negativ oder wie sie das Zeug nennen, stecken Sie es in Sulfat, Nitrat, Phosphorat und Spinat, wie es Ihnen Spaß macht. Entfernen Sie die Augen, verbessern Sie den Mund, bringen Sie das Gesicht in Ordnung, machen Sie neue Lippen, beleben Sie den Schlipf und bauen Sie die Wette neu auf. Belieben Sie sie mit Glanzpapier, schattieren Sie es, hämmern Sie es, vergolden Sie es, bis selbst Sie zugeben, daß es fertig ist. Dann, wenn Sie all das getan haben, behalten Sie es für sich und Ihre Freunde, für die das mag es einen Wert haben. Für mich ist es nur mühseliger Tand."

Ich brach in Tränen aus und verließ ihn.

(Mit Erlaubnis des Verlags Williams u. Co., Charleston, dem Dade „Humor und Dumbus" entnommen.)

## Jakob Harringer.

Von Erich Gottgetreu.

Jemand im Salzburgerischen, häufiger Gast der Spitäler, arm und von Bekk genährt, wohnt der Dichter Jakob Harringer. Er erhielt den Gerhart-Hauptmann-Preis für Literatur des Jahres 1923, und eben sind zwei neue Bände von ihm erschienen: das traure, grästeste und bisweilen etwas erklügelte „Käuber machen", Satire auf unsere Zeit und Lobpreis der rar gewordenen Güte, des Dichters einzige Prosa wohl, im „Dris-Verlag" in Frankfurt am Main, ferner noch ein Auswahlband „Dichtungen" bei Kiepenheuer in Potsdam. Im ganzen, fast man, soll Harringer schon dreißig Bände Lyrik zusammengeschrieben haben. Hier davon kommen mir noch zu Gesicht, ich glaub', die anderen sechszwanzig kann ich mir schenken, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß es ein großer Dichter ist, der (schieß, und ein großer Trömer. Aber ich könnte sie, die anderen sechszwanzig, im eigentlichen Wortsinne mit gleichfalls schenken, um mir eine große Freude zu machen. Wenn ich nur ein reicher Mann wäre, und wenn die Bücher nur jemals ihren Drucker und Verleger fänden. Aber die Drucker sind verlegen, sie geht doch die ganze Angelegenheit schließlich gar nichts an, und die Verleger brücken sich.

Aber die Sache ist die: Lyrik „geht schlecht". Das Zeitalter der Raschlingswelt und der sozialen Not verlangt Kämpfer, nicht Schwärmer. Der Romantiker blinden Glaubens ist uns fremd. Aber dafür gibt es so etwas wie eine Romantik der Erkenntnis, eine moderne Religiosität, einen dichterischen Glaubenskult ohne Märchen, ohne Symbolik. So ist Dierker, zum Beispiel, zwar Lyriker, aber doch einer aus unserer Zeit: wir lieben ihn. Mit Harringer, der dabei ein ganz anderer ist, geht es ein wenig ähnlich.

Was wir von ihm wissen, wissen wir im wesentlichen nur aus seinem Werk, das aber so genau, daß man ahnt, wie man ihn fände, suchte einer ihn auf; herabgekommen, krank vielleicht, verbittert, sorglos, stehend und — schreibend. Materiell scheint es ihm meistens schlecht zu gehen. Außerdem ist er, seine Verleger wissen davon ein Lied zu singen, typischer Vagabond. Es soll nicht einfach sein, mit ihm umzugehen. Was die Welt sonst noch von ihm erfährt — einiges verriet er andeutungsweise in der „Neuen Bücherchau" vom Gena-Gottschalk-Verlag — steht zu seines Wertes Größe in keiner Weise Verhältnis: daß er sich heimlich nennt, daß er von sich sagt und sagt, nie auf Erden einen treuen Freund gefunden zu haben und nie die Frau, die sein farges Nachtmahl mit mütterlichen Rosen ziert. Seine schönsten Verse und Märchengebilde schrieb er als Kind, als „wünder Dichtersing", wie Rektor Reichmannel spottete. In Wat brannte der Vater, jugendfern, herzhart. Und aus dem verängstigten Kinde wurde ein menschenscheuer, laß menschenfeindlicher Sonderling. Seine Sehnsucht nach Leben, Liebe und Licht ist tiefempfänglich. Es ist, hier darf man's sagen, etwas Göttliches, etwas Tiefweises in ihm. Aber Gott hat ihn vergessen, und die Gemeinde, nicht weniger wichtig, möchte ihn, den „Depp, der so Geld hat", wie er krank und nicht einmal wie früher als Lastträger, Ausgeber oder Fabrikarbeiter zu verwenden ist, ins Irrenhaus stecken. Die Münchener Käsezeit bringt viele ins Ge-

fängnis. Harringer natürlich auch. Viele werden erschossen. Mit Harringer hat man dasselbe vor. Sein „bester" Freund, der für ihn bürgen soll, erklärt, in solcher Zeit ist jeder nur sich selbst der Nächste. Trotzdem wird nach langmonatigem Kerker Harringer schließlich als „schuldlos" entlassen. Wenn das in München passiert — da muß er wirklich unschuldig gewesen sein. Weiter schlurpt und quält er sich von Bed zu Bed, von Unglück zu Unglück, hochbegabt, genial vielleicht — aber ein Schickmal, dem schwer zu helfen ist. Damit bleibt über seine Dichtung, hilflos und grandios zugleich, förmlich bisweilen, erschütternd meistens, kaum noch etwas zu sagen. Mirres liegt neben Klarem, Inreide „Ware" neben Uredtem und Ursprünglichem. Stets klingt die Melodie der Einsamkeit, des Schmerzes, des Fremdgefühls inmitten irdischer Betriebsamkeit. „Und das Leben könnte so schön sein ...". Aber Harringer ist zu sehr Individualist, zu egozentrisch und zu krank, als daß er es bei seiner Veranlagung meistern könnte.

Es gibt Stunden voll Schwere, die kann man nur zu zweit ertragen, oder man verreckt. Und ich bin ewig allein —. Das ist wohl sein Schicksal. Und in diesem Schicksal wenigstens ist er nicht allein. Es gibt eine Gemeinsamkeit des ewigen Unglücks und des ewigen Schmerzes. Viele Menschen weinen mit Jakob Harringer, dem Dichter.  
Ohne daß sie ihn kennen.

## Warum kühlt das Blasen die Suppe?

Niemand verbrennt sich gern den Mund, und wenn die Suppe, die eine Mahlzeit freundlich einleiten soll, zu heiß ist, so bläst man darauf. Aber kann denn der warme Hauch des Mundes kühlend wirken?

Auch wenn der Löffel noch keinen Wellenschlag erregt hat, herrscht doch in der Suppe reges Leben. Da treiben die Urteile, die Molekeln, ihr munteres Spiel mit Schwingen und Kreisen. Sie haben ihre Verschiedenheiten wie die Menschen. Die einen ziehen verhältnismäßig langsam und bedächtig ihre Bahn, die anderen eilen in stürmischer Hast dahin. Und wenn nun ganz besonders lebhafte Urteile an die Oberfläche ihrer Suppenwelt aus- wa freierer Raum angrenzt, der ein völlig ungehemmtes Toben zu gestatten scheint, so steigen sie wohl, befeuert von frohen Hoffnungen, aus ihrer flüssigen Welt in die kühle Luft hinauf.

Aber solche Flieger finden bisweilen unfreundlichen Empfang. Denn auch in den Lüften wird ein unsichtbares Spiel von Urkörpern getrieben. Und so zerbricht bei manchem Eindringling die frische Kraft im Zusammenstoß mit einem Einheimischen. Enttäuscht und müde wird jener dann in den Bereich seiner Heimat zurückgedrängt.

Die Urteile lassen aber auch in der Luft viel Raum zwischen einander frei, gerade so, wie das bei den Gestirnen im großen Weltall der Fall ist. Darum wird es den meisten Ausreisern sehr wohl gelingen, in der neuen Welt ihr Durchkommen zu finden. Dann sind sie verdampft, verpufft.

Wenn aus einer Gesellschaft stürmische Elemente verschwunden sind, tritt ein ruhigerer Zustand ein. In der Welt des Suppentellers schafft die Verdunstung einen solchen auch. Das bedeutet aber Abkühlung! Denn es wird der Hitzegrad ja nach der Aufsaugung der Willenshaft durch die Größe der durchschnittlichen Zerschlagtheit der Molekeln bestimmt. Daher drückt alles Verdampfen die Temperatur herab.

Nun kann man aber einen Raum nicht immer weiter füllen, und auch die Luft über einem Teller mit Suppe wird nach und nach gesättigt. Dann stößt deren Verdampfung. Wenn jedoch ein kräftiger Hauch die nassen Schwaden vom Teller wegstreift und Gase mit frischer Empfänglichkeit herantreibt, so kehrt die kühlende Verdunstung der Flüssigkeit von neuem ein. Die Luft gestattet aber die Einwanderung fremder Gezeiten um so williger, je wärmer sie ist, weil sich ihre freien Räume dann um so mehr dehnen.

So vermag der warme Atem, der über die heiße Suppe streicht, sie trefflich zu kühlen.

Die Importen von Josef Kalnz. In der Theaterzeitung „Der neue Weg", dem Organ der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger, wird das folgende hübsche wahre Geschichtchen erzählt: In Sudernwams „Stein unter Steinen" spielt Josef Kalnz den verfeinerten Bieglar, den seine Kameraden als Judzhäuser meiden. Er hatte dabei den Partnern Paulsen, Baumgartner und Thimig Zigarren anzubieten, die von diesen zurückgewiesen werden mußten. Es waren gewöhnlich Requisitezigarren. Eines Tages brachte Kalnz vier wundervolle Importen mit und rauchte eine davon vor der Vorstellung. „Und nicht ihr, was ich mit den anderen drei mache? — Die offeriere ich heute auf der Bühne." — „Gemeinheit!" — brünnelten die drei. — „Eben darum!" meinte Kalnz lächelnd. „Je größer das Opfer, desto vollkommener der Triumph eurer Kunst!" Die betreffende Szene kam. Kalnz hat seine Importen an. Beschriftung, wenn vielleicht auch mit umeren Zeichnern, schenkte Paulsen und Baumgartner ab. Die Reihe kam an Thimig. Wie sich's Kalnz verloh, hatte Hugo die drei Havannas angegriffen und sprach gerührt: „Ka weeste, diesmal nehme ich sie noch, aber kommte mir ja nicht wieder mit fone Dingel!"

# Kapitalmarkt und Lohnpolitik.

## Ein überholtes Unternehmerschlagwort. — Das Aufleben der Inlandsanleihen.

Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß am Geld- und Kapitalmarkt deutliche Anzeichen für eine Lösung der bisher recht eingesparten Lage eingetreten sind. In der letzten Zeit häufen sich die Symptome dieser Entwicklung. Freilich muß auch immer wieder darauf gewarnt werden, die Bedeutung dieser Besserung, die besonders im Börsengeschäft deutlich wird, zu überschätzen. Günstige Verhältnisse am Geld- und Kapitalmarkt allein können noch keine Konjunkturverbesserung — besonders bedeuten sie noch keine Steigerung der Borenumsätze, keine Erhöhung des wirtschaftlichen Ertrags der Gesamtwirtschaft, keine allgemeine Produktionssteigerung — und damit auch keine Beseitigung in der industriellen Beschäftigungslage und auf dem Arbeitsmarkt. Indessen sind diese Anzeichen für eine allmähliche Auflösung der krisenhaften Verkümpfung in der Wirtschaft keineswegs ohne Interesse für die Arbeiterschaft. Wenn man die Aussichten für eine endgültige und völlige Gesundung der Wirtschaft auch noch so skeptisch beurteilen mag: die Ansätze zu einer Wiederherstellung der engen Verbindung zwischen den internationalen Geld- und Kapitalmärkten sind doch immerhin schon so weit gediehen, daß heute die

Voraussetzungen zu einem allgemeinen Lohnabbau keinesfalls mehr gegeben

sind, wenn sie überhaupt je bestanden haben. In den letzten Monaten des vergangenen Jahres, in der Zeit des Kapitalmangels und der Kreditnot, wäre ein Fortschritt der Unternehmerschaft gegen die Lohnhöhe zwar auch sachlich unbedeutend und (im Hinblick auf die krisenverschärfenden Auswirkungen einer Kaufkraftverminderung) fallch gemessen. Aber ein solcher Fortschritt hätte damals auch bei kritischen Beobachtern der kapitalistischen Wirtschaft allenfalls noch den geeigneten Boden gefunden, um taktisch erfolgreich durchgeführt werden zu können. Heute, wo nach einer dreimonatigen Börsenhausse große Gewinne gemacht werden konnten, wo die Kreditnot und der Kapitalmangel im wesentlichen überwunden sind, fehlt jede Voraussetzung für die neuen Bestrebungen der Unternehmerschaft auf eine Lohnsenkung. Wie so oft, kommen die „Herren“ der Betriebe auch diesmal zu spät — um Monate zu spät. Jeder Versuch in dieser Richtung ist heute zum Scheitern verdammt, weil der Druck der Kapitalnot von der Wirtschaft genommen ist. Die bei den Unternehmern so beliebte Behauptung, die gegenwärtigen Löhne behinderten den Kapitalumschlag und die Kapitalbildung, konnte oft genug zurückgewiesen werden — kein Unternehmersyndikus glaubte daran. Jetzt ist sie durch die Tatsachen als unzulässig erwiesen.

### Die Zunahme der Inlandsanleihen.

Zu den bisherigen Anzeichen der Entspannung am Geld- und Kapitalmarkt — Senkung der Zinssätze, Beseitigung des Pfandbriefgeschäfts und des Hypothekentredits, Aufnahme von Staats- und Gemeindepfandbriefen — treten in letzter Zeit einige neue Symptome. Wie stark der inländische Kapitalmarkt bereits ist, das zeigt am besten die Tatsache, daß man sich heute bereits dreimal überlegt und überlegen kann, ob man langfristiges Kapital besser im Inland oder im Ausland ausnimmt. Vor sechs Monaten noch gab es eine solche Wahl nicht. Es ist überaus bezeichnend, wenn jetzt der Deutsche Sparkassen- und Giroverband seine seit langeren schwabenden Verhandlungen über die Aufnahme einer größeren Inlandsanleihe für die deutschen Städte ruhen läßt und sich darauf beschränkt, eine kleinere Inlandsanleihe aufzunehmen. Der Kapitalbedarf auch der Kommunen hat inzwischen nachgelassen, so daß man damit rechnen kann, daß bereits ein Betrag von 60 Millionen Mark, der bei den jetzigen Verhältnissen auf dem Kapitalmarkt ohne weiteres zu beschaffen sein wird, zur Befriedigung der wichtigsten Anforderungen genügt. Von der bereits genehmigten 60-Millionen-Inlandsanleihe soll schon in der nächsten Woche ein Betrag von rund 40 Millionen Mark zur Zeichnung gelangen. Die Anleihe (Deutsche Kommunal-Goldanleihe von 1925) ist zu 8 Proz. verzinslich und wird zu einem Kurs von 95 Proz. durch ein Konfotium, dem unter Führung der Deutschen Staatsbank und der Deutschen Girozentrale alle maßgebenden Bankhäuser und Bankiers angehören, aufgelegt. Diese Bedingungen sind für die Kreditnehmer jedenfalls nicht ungünstiger, als wenn sie sich ausländische Kapitalien hätten beschaffen müssen — der Inlandkapitalmarkt ist also heute schon umfange, Kreditanforderungen zu genügen, die noch vor wenigen Wochen nur durch ausländische Mittel hätten befriedigt werden können.

Diese Tatsache wird auch durch die Zahlen der Emissionsstatistik für die vergangenen Monate erhärtet. Während in den drei letzten Monaten des Jahres 1925 festverzinsliche Werte im Inland überhaupt nicht mehr neu ausgegeben wurden, weil der Markt hierfür fehlte, sind nach der Statistik der „Frankfurter Zeitung“ im Januar für 20,75 Millionen, im Februar für 73,60 Millionen und im März für 98,50 Millionen Mark im Inland Anleihen aufgenommen worden. Gleichzeitig sind die im Ausland begebenen Emissionen festverzinslicher Werte von 223,58 Millionen im Durchschnitt der letzten drei Monate des Vorjahres auf 179,76 Millionen im Januar, 124,60 Millionen im Februar und 82,50 Millionen im März zurückgegangen. Also auch hier bei geringerer Kreditbedürfnis überhaupt größere Zunahme der inländischen Emissionen und starke Abnahme der Auslandskredite! Mehrfach liegen die Verhältnisse für die

### Neuausgabe von Aktien.

wo durch Neugründungen (bzw. Umgründungen) von Aktiengesellschaften und durch Kapitalerhöhungen bestehender Aktiengesellschaften in den drei letzten Monaten wieder ziemlich erhebliche Ansprüche an den Kapitalmarkt gestellt wurden — und gestellt werden konnten, weil der Kapitalmarkt wieder aktionsfähig geworden war und steigende Aktienkurse und größere Selbstlosigkeit für das Publikum einen Anreiz zur Übernahme neuer Wertpapiere darstellten. Die Tatsache, daß erstmalig wieder (durch die Continental Casuisschou- und Goutiapierca-Compagnie A.-G. in Hannover) eine reine Obligationenanleihe, d. h. eine solche ohne besondere Vergünstigungen, wie die Schaffung von Convertible Bonds u. a., aufgelegt werden konnte, weist in derselben Richtung. Die seit der Stabilisierung bisher geschaffenen Obligationenanleihen mußten auf die Einzahlung ausländischer Banken und Kapitalisten Rücksicht nehmen — deshalb die der amerikanischen Praxis nachgeahmte Form der Convertible Bonds (gegen Aktien einzutauschende Obligationen). Bei der 20-Millionen-Anleihe der Continental-Gesellschaft hat man diese Rücksicht fallen lassen.

### Die Kurssteigerungen der Aktien.

Der Hauptteil der flüssigen Kapitalien, die in der letzten Zeit durch Ablosung von Warenbeständen u. a. m. „verflüssigt“ in den Besitz der Unternehmungen gelangt sind, fließt nun aber nicht zur Anlage in die neu emittierten Aktien und festverzinslichen Werte,

sondern in das reguläre Börsengeschäft, wo er als steigende Nachfrage nach Aktien in Erscheinung tritt und so naturgemäß eine Kurssteigerung herbeiführt. Ueber das Maß dieser Kurssteigerung gewinnt man ein ziemlich genaues Bild, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu Ende Dezember (von insgesamt 899) an der Berliner Börse gehandelten Aktienwerten) erst 88 über 100 Proz. standen, während Ende März 228 die Parität überschritten hatten. In Prozenten der Gesamtzahl standen nach der Statistik der Commerz- und Privatbank:

	Ende Dezember	Ende März
unter 50 Proz. des Paristandes . . . . .	48,4	24,2
von 50 bis 75 Proz. des Paristandes . . . . .	27,7	28,2
75 - 100 . . . . .	16,1	22,0
100 - 150 . . . . .	8,7	22,9
über 150 . . . . .	1,1	3,4

Ende Dezember wurde also noch fast die Hälfte der Aktien unter 50 Proz. notiert — heute ist es nur noch ein knappes Viertel, das sich unter diesem Niveau hält.

Die ganze Unternehmung über die gegenwärtige Entspannung am Kapitalmarkt ergibt also folgendes Bild: Von einer Kapitalnot kann angesichts der Börsenentwicklung und der Beseitigung des inländischen Emissionengeschäfts nicht mehr die Rede sein. Die Unternehmung haben also kein Recht, wenn sie im Hinblick auf die sogenannte „Kapitalnot“ eine Herabsetzung der Löhne fordern. Im Gegenteil: wenn überhaupt eine Hoffnung besteht, daß aus der Entspannung am Geld- und Kapitalmarkt eine allgemeine Konjunkturhebung erwächst, so hat diese Hoffnung zur unermesslichen Voraussetzung, daß die Umschlagfähigkeit in der Wirtschaft künftig gesteigert wird, daß also die Kaufkraft der breiten Massen unter keinen Umständen noch irgendwie weiter herabgemindert wird.

## Bevorzugung des Großgrundbesitzes.

### Die Genossenschaften zu den Golddiskontbankkrediten.

In der Ausschussung der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse vom 21. März fand eine eingehende Aussprache über die Golddiskontbankkredite statt. Von Vertretern der verschiedenen genossenschaftlichen Richtungen wurde die Aktion der Golddiskontbank dankbar begrüßt. Zur Frage der Weiterleitung der Kredite wurde eine Reihe von Wünschen ausgesprochen, die in folgender von dem Anwalt des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, Regierungsrat Genes, eingebrachten, einstimmig angenommenen Entschließung ihren Niederschlag fanden:

Der Ausschuss der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse stellt mit Bedauern fest, daß die in Genossenschaften zusammengeschlossenen Landwirte, insbesondere der kleineren und mittleren Grundbesitz, bei der Verteilung der neuen Hypothekenzwischkredite aus Mitteln der Golddiskontbank bisher nur unzureichend berücksichtigt worden sind. Die über die Genossenschaften in die Landwirtschaft geflossenen und die ihr darüber hinaus zugeflossenen Beträge dieses Kredits stehen in offensichtlichem Mißverhältnis zu dem Anteil, der im Verordnungsverfahren auf die genossenschaftlich organisierte Landwirtschaft überhaupt entfällt, vor allem aber zu den Summen, mit denen die Genossenschaften an der Abwicklungsarbeiten der Rentenbank beteiligt sind, und die sich auf rund zwei Drittel der Gesamtsumme dieser Kredite belaufen. Wenn nicht die Aktion der Golddiskontbank dazu verwendet wird, die bei den Genossenschaften schwebenden Bescheidenschiedlichkeiten in weitestem Maße herabzumindern, so wird die Fortführung des laufenden Kreditgeschäftes der Genossenschaften schwer beeinträchtigt, darüber hinaus aber auch die pünktliche Rückzahlung gerade der Abwicklungs-kredite gefährdet, ein Ergebnis, das keineswegs im Interesse der Rentenbank selbst liegt. Deshalb fordert der Ausschuss

1. daß nur denjenigen der mit der Verteilung betrauten Realkreditanstalten die in Aussicht gestellten Beträge tatsächlich ausgezahlt werden, die nachweislich aus den Kreisen der Genossenschaften vorgelegte Beleihungsanträge ausreichend berücksichtigt haben, und
2. daß bei der Bereitstellung weiterer Mittel der Golddiskontbank die Genossenschaften vorweg berücksichtigt werden.

Der Ausschuss ersucht das Direktorium der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse dringend, auf dieser Grundlage ungehindert neue Verhandlungen mit der Rentenbankkreditanstalt aufzunehmen.

**Aufsichtsratsanstrengung trotz Verlustbilanz!** Die Optische Werkstatt G. P. Oerz, Aktiengesellschaft in Berlin-Charlottenburg, legte in der Generalversammlung die Bilanz per 30. Dezember 1925 vor, welche, wie bereits gemeldet, bei einem Aktienkapital von 7 Millionen Reichsmark mit einem Verlust von 1.000.000 R. abschließt. Eine Million Mark davon wird durch die Inanspruchnahme des gesetzlichen Reservefonds gedeckt. Der Rest wird auf neue Rechnung vorgetragen. Obwohl die Verwaltung selbst den Verlust mit dem Mißverhältnis zwischen den ausgeweiteten Produktionsanlagen und der Abgabemöglichkeit begründet, hat man bei der Goldbilanzierung den Fehler gemacht, das Aktienkapital auf der Höhe der Vorkriegszeit zu belassen! Die verheerende Inflationspolitik rächt sich jetzt. Man arbeitet mit stark eingeschränkter Belegschaft. Was hat die Verwaltung nun unternommen, um Abgabemöglichkeiten auf der einen Seite, Anlagekapital und Verwaltungsapparate auf der anderen Seite in Einklang miteinander zu bringen. Zuerst natürlich die üblichen Maßnahmen. Der Beamtenapparat wurde im abgelaufenen Geschäftsjahr um circa 50 Proz. abgebaut, das Arbeiterpersonal von 500 auf 280 Mann verringert. Allerdings erwartet die Verwaltung eine Beseitigung besonders des Auslandsgeschäfts. Sie hofft dann, Neueinstellungen von Arbeitern vornehmen zu können. In weiteren Maßnahmen zur Rentabilitätssteigerung erwähnt die Verwaltung den Zusammenschluß in der photographischen Branche, der zu einer möglichst rationellen Ausnutzung der Betriebsmittel sowie der gemeinsamen Beschaffung von Roh- und Hilfsstoffen dienen soll. Es ist auch eine Typisierung in einzelnen Arbeiten und eine entsprechende Arbeitsverteilung beabsichtigt. Da aber das Unternehmen nach der Bilanz über Vorräte in Höhe von circa 6 Millionen Reichsmark verfügt, Vorräte, die in der Hauptsache aus Roh- und Betriebsmaterial, Halb- und Fertigfabrikaten bestehen, so kann sich der Zusammenschluß bei ihr solange nicht auswirken, solange nicht diese Vorräte aufgearbeitet und abgesetzt sind. Ein Aktionär, der sehr ungehalten über diesen Abschluß war, stellte den Antrag, daß der Aufsichtsrat veranlaßt werden sollte, für dieses Jahr auf die ihm vertragsmäßig zustehende feste Vergütung zu verzichten und daß eine Statutenänderung vorgenommen werden sollte, nach der eine feste Vergütung für den Aufsichtsrat überhaupt in Wegfall kommt. Der Antrag wurde abgelehnt. Der Aufsichtsrat besteht aus neun Mitgliedern, da jedes Aufsichtsratsmitglied eine feste Vergütung von 1000 R., der Vorsitzende von 2000 R. erhält, hätte dies eine jährliche Ersparnis von 10.000 R. bedeutet. Derartige Ersparnisse erscheinen der Gesellschaft trotz des Verlustabschlusses unnötig!

Der Einfluß des Staates auf die Industrie in den Vereinigten Staaten. Die amerikanischen, vor allem die deutschen Unternehmer gefaßt sich bei ihrer Forderung, den Einfluß des Staates auf die Angelegenheiten der Industrie auszuscheren, darin, sich auf das Beispiel der Vereinigten Staaten zu berufen. Angeblich könne dort die Industrie frei stehen und warten, ohne daß sich der Staat in ihre Angelegenheiten einmische. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Selbst in den hoch kapitalistischen Vereinigten Staaten hat der Staat weitgehende Kontrollrechte über die Privatindustrie, und diese Tendenzen gewinnen ständig an Bedeutung. Es genügt, auf die Besetzung gegen die Kartelle und Trusts hinzuweisen, die, wenn auch vielfach umgangen und von korrupten Richtern umgebogen, in vielen Fällen dennoch eine recht weitgehende Kontrolle über die Industrie zuläßt. So wurde kürzlich gemeldet, daß der geplante Brottrust, der mit einem Kapital von zwei Milliarden Dollar gegründet wurde, auf Anordnung des Bundesgerichtshofes binnen 30 Tagen aufzulösen ist. Einen ähnlich scharfen Eingriff in private Wirtschaftsverhältnisse wird man in Deutschland vergeblich suchen! — Die sogenannte „Interstate Commerce Commission“ hat weitgehende Befugnisse zur Kontrolle der Eisenbahnen und der Schifffahrt im Interesse der Verbraucher. Erst kürzlich hat diese Kommission die geplante Fusion des östlichen Eisenbahnzweigs Nickel Plate Co. mit anderen östlichen Eisenbahnen vereitelt, weil bei dem Zusammenschluß die Interessen der Aktionäre und der Besitzer von Obligationen nicht gewahrt worden wären. Dieses Bestehen der Interstate Commerce Commission hat im übrigen eine Panik an der Börse herbeigeführt und einen allgemeinen Aktiensturz zur Folge gehabt, da die Kapitalisten fürchten, daß ähnliche staatliche Eingriffe in Zukunft häufiger erfolgen. Es soll noch darauf hingewiesen werden, daß amerikanische Bankiers ausländische Anleihen ohne die Zustimmung der Regierung nicht gewähren dürfen. Die Bankiers müssen ihre Absicht der Regierung anmelden, wo die Anleihen von der politischen, wirtschaftlichen und der Finanzabteilung geprüft werden, ehe die Zustimmung gegeben wird. So trat z. B. bei der deutschen Kati-Anleihe der Fall ein, daß die amerikanische Regierung dieser Anleihe nicht zugestimmt hat, mit der Begründung, daß das deutsche Kartell eine Ruinopostellung genießt, die es zum Schaden der amerikanischen Anleiher mißbrauche.

Die Schaffung einer Eisen- und Stahlindustrie in Südafrika. In den Prozeß der Industrialisierung der überseeischen Länder wurde Südafrika bereits seit dem Kriege hineingerissen; eine Anzahl von neuen Industriezweigen wurde dort ins Leben gerufen. Kürzlich wurde auch die Schaffung einer großen Eisen- und Stahlindustrie, welche sich auf die im Südafrika liegenden großen Kohlen- und Eisenerzfelder stützt, in die Wege geleitet. Der Staat genehmigt Unternehmungen, die mehr als 50.000 Tonnen im Jahre erzeugen, eine Subvention von 15 Schilling pro Tonne und gibt auch andere Begünstigungen. Der Großkonzern „Union Steel Corporation“ hat kürzlich die zweitgrößte Unternehmung mit einer Leistungsfähigkeit von 60.000 Tonnen Roheisen und Stahl im Jahre übernommen. Da der Gesamtbedarf Südafrikas jährlich etwa 150.000 Tonnen ausmacht, so ist anzunehmen, daß in kurzer Zeit der ganze Bedarf aus der inländischen Produktion gedeckt werden wird. Die Eisen- und Stahlproduktion Englands ist mit der Zeittragende bei der ungeheuren Ausdehnung der Eisen- und Stahlproduktion in den überseeischen Ländern. Das englische Finanzkapital, das in bereitwilliger Weise die Mittel zur Industrialisierung der Kolonien bereitstellt, kümmert sich freilich wenig darum, daß die neu entstehenden südafrikanischen Werke die englische Eisen- und Stahlindustrie schädigen werden. So spreizt die Ueberkapitalisierung der Eisen- und Stahlindustrie der Welt weiter vorwärts.

Baumwollkultur in den französischen Kolonien. Nicht nur England, sondern auch Frankreich hat das Bestreben, sich von der amerikanischen Baumwolle unabhängig zu machen. Zu diesem Zweck befördert es die Baumwollkultur in seinen Kolonien nach Frankreich noch weniger als 1 Proz. der gesamten Baumwollimporten Frankreichs ausmacht, so ist doch die Baumwollproduktion und die Baumwollausfuhr aus den französischen Kolonien im Steigen begriffen. Während noch 1920 nur 4420 Ballen Baumwolle aus den Kolonien ausgeführt wurden, stieg die Ausfuhr bis 1924 auf 60.780 Ballen, d. h. auf das 14fache gegenüber 1914 und um 51 Proz. gegenüber 1923. Die als Baumwoll-Eieferant wichtigste französische Kolonie ist gegenwärtig Syrien, auf welches die Hälfte der kolonialen Baumwollausfuhr entfällt; ein Sechstel derselben entfällt auf die westafrikanische Kolonie Senegal. In fast allen französischen Kolonien, vornehmlich in Westafrika, sind große Bewässerungsanlagen in Angriff genommen, welche weite Gebiete der Baumwollkultur erschließen sollen.

**Kressin**

**Blaukopf**

**Überall erhältlich**

**3**